

ÖSTERREICHISCHES
JAHRBUCH
FÜR EXLIBRIS UND
GEBRAUCHSGRAPHIK

JAHRGANG 1956 BAND 41



Mein Buch



Dr. Wilfried
Cernajsek

1984

ÖSTERREICHISCHES
JAHRBUCH
FÜR EXLIBRIS UND
GEBRAUCHSGRAPHIK

BAND 41

1956

HERAUSGEGEBEN VON DER ÖSTERREICHISCHEN
EXLIBRIS-GESELLSCHAFT IN WIEN

Herausgeber: Österreichische Exlibris-Gesellschaft im Selbstverlag, Wien
Schriftleitung: Josef Reifinger, Wien · Einband: Professor Josef Seger,
Wien-Mödling · Kupferdruck: Rudolf Lauterbach, Wien · Buchdruck:
Heinrich Geitner, Gef. m. b. H., Wien



1518

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

DAS RENAISSANCE-EXLIBRIS EINER FAMILIE HENNDL

Die Wiener Universitätsbibliothek besitzt in ihrer Exlibris-Sammlung ein handgemaltes Wappenexlibris, das sie vor längerer Zeit aus Privatbesitz erwerben konnte. Das 320 × 235 mm große Papierblatt, welches sich ursprünglich in der Sammlung Walcher-Molthein befunden hat, zeigt das Wappen einer bürgerlichen Familie Henndl, der Kaiser Friedrich III. am 12. Februar 1465 zu Wiener-Neustadt einen Wappenbrief verlieh.

Diese Urkunde, die sich im Original (Diplom Nr. 2) und in einer Abschrift (Urkunde Nr. 7056) im Steiermärkischen Landesarchiv befindet, enthält eine ausführliche Wappenbeschreibung, welche u. a. befragt, daß Kaiser Friedrich seinem „getrewen Gabriel Henndl vnser Burger zu der Freinstat“ und dessen Erben ein Wappen verleiht, „mit namen ainen Schilt von Gold in des grunds ain gepirg von Zobel, auf demselben Gepirg ain volkomens Henndl, desgleichs von Zobel in stakh. Darauf ain helm getziert mit seiner Helmdegkh vnd ainer totschenckh mit ain gepirg vnd ain volkomenden Henndl von varben und maynung alles nach des schildes underweisung, als die mit varben hiemit des briefs eigentlicher ausgedrungen sein, von Römischer kaiserlicher macht von newem.“

Die Beschreibung dieses (bürgerlichen) Wappens mit geschlossenem Stechhelm und Helm wulft (totschenckh) sowie dessen farbige Darstellung inmitten des Wappenbriefs stimmt mit unserm Exlibrisblatt fast vollkommen überein, nur wird hier das Schwarz (Zobel) der Henne, des Dreibergs und der Helmdecke durch eine bräunliche, naturalistische Darstellung wiedergegeben. Auf dem Exlibris erscheint, im Gegensatz zur Darstellung im Originalbrief, die Wappenfigur und der Helm nach links gewendet, was sich wohl durch die beabsichtigte Verwendung als Bucheignerzeichen — Blickrichtung Buch! — erklären läßt. Über dem Wappen schlingt sich ein Spruchband mit der Devise des bürgerstolzen Buchbesitzers: „Sola atque unica virtus nobilitat hominem“ — Einzig und allein die Tugend adelt den Menschen.

Der mit diesem Wappen ausgezeichnete Gabriel Henndl war in Freistadt (O.Ö.) anfällig. Er wurde zweimal zum Stadtrichter (1477, 1484) und ebensooft zum Bürgermeister (1482 bis 1484) gewählt. Er und seine Frau Kathrey stifteten 1491 eine Kapelle und eine tägliche hl. Messe in der Katharinenkirche. (Freistädter Geschichtsblätter, Jg. 1950, H. 1, S. 13, 14, 38.) Das steiermärkische Landesarchiv besitzt keine weiteren Nachrichten über diese Familie. Zweifellos aber war jener Gabriel Henndl ein Vorfahre des Exlibrisbesitzers, der auf die unbeschriebenen Seiten einer Rezeptsammlung fein Bucheignerzeichen malen ließ. Das Exlibris muß schon vor langer Zeit aus dem Buch, in welchem es ursprünglich eingeklebt war, ausgelöst worden sein, wobei leichte Beschädigungen, wie dünne Stellen, entstanden sind. Wohl deshalb wurde die Rückseite des Blattes von einem Vorbesitzer überklebt, später aber zum Teil wieder freigelegt, wahrscheinlich um den Text, der, wie gesagt, nur belanglose Rezepte anführt, zu entziffern. Die Schrift dieser Textbruchstücke weist in das frühe 16. Jahrhundert. Auf dem oberen Rand kann man, von späterer Hand geschrieben, noch die Worte „Liber Viti Henndl“ lesen. Ob dies auf der vermuteten Schrifttafel stand, die herausgeschnitten und durch ein Papierstückchen unterlegt wurde, auf dem ein primitiv gemalter Baumstumpf zu sehen ist, bleibt zweifelhaft. Auch die Jahreszahl 1519 unter der Wappendarstellung scheint erst von dem „Überarbeiter“ des 17. Jahrhunderts hinzugefügt worden zu sein.

Stilgeschichtlich gehört das Blatt in seinen ursprünglichen Teilen dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts an und gibt mit seiner bemerkenswert künstlerischen Darstellung ein frühes Beispiel zur Frage der bürgerlichen Renaissance-Exlibris in Österreich.

Den Herren Hans v. Bourcy, Wien, und Archivsekretär Josef Kraßler, Steiermärkisches Landesarchiv, danke ich aufrichtig für ihre wertvollen Hinweise.

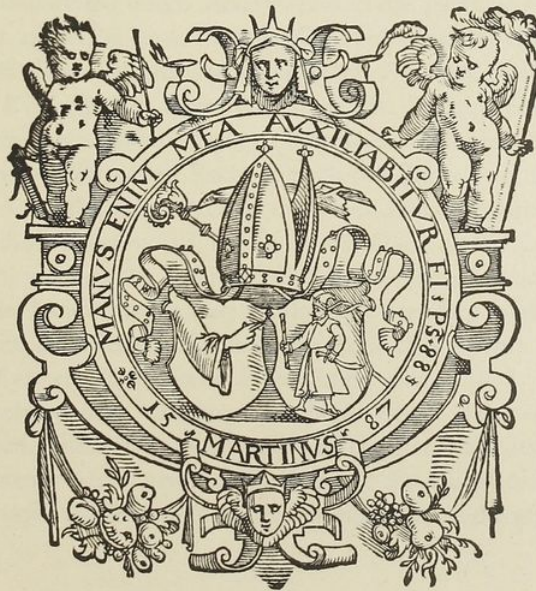
DR. WALTER PONGRATZ

DIE ALTEN EXLIBRIS DER BISCHÖFE VON SECKAU IN STEIERMARK

In meiner Studie über die alten Exlibris der Familie *Starhemberg*, welche im Österreichischen Jahrbuch für Exlibris und Gebrauchsgraphik, Band 28 (1933), auszugsweise erschienen ist, habe ich davon Erwähnung getan, daß Österreich noch immer eines historisch-kritischen Gesamtverzeichnisses seiner alten Exlibris entbehrt, wie solche für andere Länder lange schon den daran interessierten Kreisen zur Verfügung stehen. Aber selbst die für die Verfassung eines solchen Werkes notwendigen Vorarbeiten scheinen allenthalben in Österreich noch zu fehlen. Denn außer einer Reihe gewiß wertvoller Besprechungen von Einzelblättern in den Jahrbüchern der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft und außer einigen sehr interessanten, ebendort veröffentlichten Abhandlungen über Trientiner und Krainer Exlibris, welche letztere Arbeiten natürlich selbst gar nicht erschöpfend sein wollen, ist aus früherer Zeit nur noch über steiermärkische Exlibris ein Aufsatz von Doktor Anton *Schlossar* (Graz) in *Velhagen und Klasings Zeitschrift für Bücherfreunde*, Oktober 1905, erschienen, der, so erfreulich diese Publikation an sich auch ist, durch die Mängel des sachlichen Inhaltes seinem wissenschaftlich sonst geachteten Verfasser nicht sonderlich zum Ruhme gereicht. Dies ist übrigens um so bedauerlicher, als gerade Dr. *Schlossar* in seiner Eigenschaft als Bibliothekar der Universität in Graz die größten Möglichkeiten hatte, wirklich gründliche Arbeit hierin zu leisten. Aber, weit entfernt davon, zeigt der besagte, stilistisch sehr flüchtig geschriebene Aufsatz eine schmerzlich zu empfindende Dürftigkeit des gebotenen Materials, so daß man der Beteuerung seines Verfassers, er habe „jahrelange Bemühungen“ zur Auffindung der aus Steiermark stammenden Exlibris aufgewendet, nur schwer Glauben schenken kann. Und selbst die sporadisch in Wien und in den Provinzstädten stattfindenden Exlibris-Ausstellungen kommen für die österreichische Exlibriskunde hinsichtlich der Frühzeit wenig in Betracht. Es fehlt ihnen vielfach die zielbewußte Auswahl der Blätter und schon gar die Konzentrierung auf die

Stadt oder doch das Land, in denen gegebenenfalls die Ausstellung veranstaltet wird. In dieser Beziehung brachte auch die vor dem Kriege im Univerfitätsgebäude zu Graz veranstaltete Exlibris-Ausstellung eine Enttäufchung; denn die überwiegende Mehrheit der Ausstellungsobjekte gehörte der Jetztzeit oder der jüngsten Vergangenheit an. Wenn auch diesfalls, was Erfindung und Ausführung anlangt, ganz ausgezeichnete Qualitäten vorhanden waren, fo war die historische, also retrofpektive Abteilung von einer Magerkeit, daß man sich verwundert fragte, ob denn diese Ausstellung wirklich von einem *kunsthistorischen* Institut veranstaltet worden ist und warum nicht die bekannten größeren Sammler des Inlandes oder doch wenigstens die Klöfter im eigenen Lande um ihre Beteiligung an der Ausstellung angegangen worden find. Fast müßte ich meinen oben gegen den Aufsatz Doktor *Schlossars* erhobenen Vorwurf widerrufen oder noch ausdehnen, denn die Univerfität Graz hat nicht einmal jene wenigen alten steiermärkischen Exlibris zur Ausstellung zu bringen vermocht, die Herr Dr. *Schlossar* feinerzeit festgestellt hat. Und doch find feither 30 Jahre verflossen, während welcher Zeit felbft ein schwaches Auge mehr als die 15 alten, im wiederholt zitierten Aufsatz erwähnten Exlibris hätte entdecken können. Wo blieben die figuralen Blätter des Ferdinand Baron *Hoffmann von Grünbühel* oder die bekannter landftändischer Funktionäre, wie des M. A. Grafen von *Thurn=Valaffina*, des Arztes Johann Baptist *Wagner* (1693) und des Advokaten Johann Andreas *Zeiller* (1672), wo die Eignerzeichen der Steirifchen Gewerke und die der Grazer Buchdrucker *Widmannstetten* und *Bökh*, wo die Exlibris der Äbte, Pröbste und Konventualen von *Admont*, *Neuberg*, *Pöllau*, *Rain* und *Vorau* — durchwegs Perfönlichkeiten, die sich um die Steiermark nicht wenig verdient gemacht haben?! Sie alle fehlten in der Ausstellung und da kann es nicht wundernehmen, daß auch das Bistum Seckau der dankfchuldigen Erinnerung entbehren mußte und die Exlibris feiner Bischöfe, wenn anders sie dem Ausstellungs-komitee bekannt waren, der Öffentlichkeit vorenthalten wurden.

So nahe es nun liegt und fo gerne ich es auch unternommen hätte, den Freunden der Exlibriskunde eine erschöpfende Darstellung der (alten) steiermärkischen Exlibris zu bieten, erlaubt es meine intensive berufliche Inanspruchnahme leider nicht, dem Wunfche die Erfüllung folgen zu lassen. Ich muß in diesem Zusammenhang auch bekennen, daß ich — ständig in Wien lebend und mit der Steiermark und ihren Wissenschaftlern in keiner Verbindung stehend — bisher keine einzige Bibliothek des Landes durchgesehen habe, und fo, nur auf das Ergebnis meiner eigenen, bloß gelegentlichen, örtlich beschränkten Forschungen angewiesen, heute daraus lediglich einen bescheidenen Auschnitt veröffentlichen will, der aber trotz seiner Beschränkung auf ein enges Gebiet vielleicht nicht ohne Wert sein mag.



Schon bei der ersten Lektüre des obzitierten Aufsatzes über steiermärkische Exlibris war mir aufgefallen, daß Dr. *Schlossar* kein Exlibris der vielen Bischöfe von Seckau anzuführen in der Lage war und bloß eines Superexlibris des Seckauer Stiftsprobstes Franz Siegmund von *Schrott*, 1701, Erwähnung tat. Diese Wahrnehmung ließ mich in einer bestimmten Richtung nachforschen und es zeigte sich bald, daß zumindest fünf Bischöfe von Seckau graphische Eigenerzeichen für ihre Bücher-sammlungen verwendeten. Von diesen soll im folgenden gesprochen werden.

Das Bistum Seckau wurde von Salzburg aus im Jahre 1219 gegründet und ihm die Kirche des dort schon seit etwa 1140 bestehenden Augustiner-Chorherren-Stiftes als Kathedralkirche zugewiesen. Kaiser Friedrich II. verlieh dem Bistum die Reichsfürstentumswürde.

Das zeitlich erste graphische Exlibris eines Seckauer Bischofes ist das des Bischofs Martin *Brenner* (auch *Prenner*), der von 1585 bis 1615 regierte. Schon in seiner Tätigkeit als Rektor des „Rupertinischen Seminars“ in Salzburg war *Brenner* als hochgelehrter glaubenseifriger Priester und unerschrockener Gegner der Lutheraner hervorgetreten und der damalige Salzburger Erzbischof Johann Jacob Freiherr von *Kuen-Belassi*, 1560 bis 1586, hielt ihn daher für besonders geeignet, als Bischof von Seckau dem in der Steiermark immer mehr sich ausbreitenden Luthertum wirksam entgegenzutreten zu können. Und in der Tat! Bischof *Brenner* rechtfertigte in weitestem Maße das in ihn gesetzte Vertrauen; er unternahm bald nach seiner Ernennung, ungeachtet der damals damit verbundenen Schwierigkeiten und Mühsale, ausgedehnte Visitationsreisen durch Steiermark und das südliche Niederösterreich, später dann (1600) als Leiter einer von Kaiser Ferdinand II. eingesetzten Kommission unter militärischer Bedeckung auch durch Kärnten, und verbesserte die vielfach verfallene Kirchenzucht allerorten mit großer Strenge. Selbst wiederholte Anschläge gegen sein Leben vermochten den Eifer seiner Restaurationsbestrebungen nicht zu vermindern, so daß er mit Recht je nach der Einstellung seiner Beurteiler den Ehrentitel des „Apostels der Steiermark“ und eines „malleus haereticorum“ führte. Daneben war Bischof *Brenner* mit Erfolg bemüht, die große Schuldenlast des Bistums abzubauen, wie er auch in staatspolitischen Geschäften nicht selten seitens der Kirche und des Landesfürsten ehrenvollste Verwendung fand. Nach dreißigjähriger Wirksamkeit als Bischof resignierte er und starb im Jahre 1616.

Das Brennerische Exlibris ist ein feiner Holzschnitt, datiert 1587, und zeigt innerhalb eines fruchtbehängenen, runden, renaissanceartigen Rahmens das Bistums- und Familienwappen, bekrönt von Inful und Bischofsstab. Rechts und links steht auf aus dem Rahmen vorspringenden Konsolen je ein Engel mit Fackel, bezw. Köcher und Pfeil, wohl auf die apostolische Tätigkeit des Eigners beziehend.

Das Blatt gilt ebenso wie die anderen hier genannten Blätter als Seltenheit. Auch ein Superexlibris des Bischofs Brenner habe ich feststellen können. Bei einem Wiener Antiquar fand ich das Werk: Adam Walaffer, Kunst wol zu sterben, Dillingen 1594, das, in braunes Leder gebunden, auf beiden Deckeln gleichgeartete, in Gold gepreßte Superexlibris mit folgender Darstellung aufwies: In einer ovalen doppellinigen Einfassung, an die innen die Beschriftung angelehnt ist, befindet sich unter Inful und Stab das vierteilige Wappen (alternierend die Wappenfigur der Familie Brenner und die des Bistums). Die Legende lautet: martinus episcopus seccoviensis 1613. Es darf vielleicht die Vermutung ausgesprochen werden, daß Bischof Brenner dieses Buch wirklich erst 1613 käuflich erwarb und sein Interesse dafür durch die Vorahnung seines eigenen nahenden Endes ausgelöst worden war. Die anderen Seckauer Exlibris gehören sämtlich dem achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an.

Das zeitlich nächste Exlibris ist das des Bischofs Jacob II. Ernst Grafen von Liechtenstein, 1727 bis 1738, der im Jahre 1745, nachdem er zwischenzeitig Bischof in Olmütz gewesen, zum Erzbischof von Salzburg gewählt wurde und 1747 starb. Das Exlibris dieses Kirchenfürsten ist ein niedlicher Kupferstich des Grazer Künstlers Christof Dietel. In einer mit Muschelwerk in den Ecken versehenen, geradlinig gehaltenen breiten Umrahmung, wie sie, zeichnerisch vollkommen gleich, auch bei den von den Wiener Kupferstechern B. Kenckel und J. A. Pfeffel gefertigten Exlibris des O. J. de Guarient und der Maria Theresia Gräfin Trautsohn, geb. Gräfin von Weissenwolff, Verwendung fand, befindet sich im oberen Teil das Schriftband mit neun Zeilen minutiös gestochener Legende, darunter das oval gehaltene Familienwappen, in dessen oberstem Feld das Seckauer Wappen angebracht ist. Über dem Wappenschild sind Inful sowie Stab und Schwert gezeichnet, darüber der Prälatenhut.

An dritter Stelle ist das Exlibris des Bischofs Leopold III. Ernst (1739 bis 1763) aus dem Geschlechte der Grafen von Firmian zu nennen, dessen Mitglieder bekanntlich ebenso bücher- wie exlibrisfreudig waren. Bischof Firmian wurde dann Fürstbischof von Passau und erhielt als solcher den Kardinalspurpur. Er starb 1783. Dieses Exlibris ist eines jener wenigen und seltenen Blätter, die in Schabkunstmanier hergestellt wurden. Es zeigt das Familienwappen, in dessen oberste Teilung — gleich wie beim vorerwähnten Blatt — das Wappen des Bistums eingesetzt ist; darunter stehen die Buchstaben: L(eopoldus) E(rnestus) E(piscopus) S(ecoviensis). Das Blatt ist wohl um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden. Die mehrfach vertretene Ansicht, daß es sich bei diesem Exlibris um das Buchzeichen des Leopold II. Anton Eleutherius Freiherrn von Firmian handelt, der 1724 bis 1727



als Bischof von Seckau regierte und dann Erzbischof in Salzburg wurde, ist nicht aufrechtzuhalten. Das auf dem Blatte dargestellte Familienwappen zeigt nämlich den Herzschild mit der auf einem Polster ruhenden Krone, welche Wappenvermehrung erst mit der Erhebung des freiherrlichen Hauses Firmian in den Reichsgrafenstand, also frühestens 1728 (der österreichische Grafenstand wurde sogar erst 1749 verliehen), erfolgt ist.

Als viertes der hier in Besprechung stehenden Blätter ist das Exlibris des Josef Adam Grafen von Arco anzuführen, welcher Domherr und Weihbischof in Passau war und, nachdem er seit 1774 Bischof in Königgrätz gewesen, im Jahre 1780 zum Bischof von Seckau ernannt wurde. In seine Regierungszeit, 1780 bis 1802, fallen die kirchlichen Reformen Kaiser Josef II., darunter, im Zuge der neuen Diözesaneinteilung, die Erhebung des Bistums zum Erzbistum und die Verlegung der bischöflichen Residenz nach Graz (1786), aber auch der Durchmarsch französischer Truppen unter dem Oberkommando Napoleons (1797), welche letzteren des Bischofs mutige und standhafte Weigerung, ihm den verlangten Treueid zu leisten, veranlaßte, öffentlich seine Achtung und Sympathie ob solcher Vaterlandstreue auszusprechen. Infolge seiner hohen Geistes- und Herzensgaben genoß dieser Bischof in allen Kreisen der Bevölkerung uneingeschränkte Liebe und Verehrung. Ein „Beweis seiner ungeheuchelten Herablassung“ ist wohl auch, daß er letztwillig verfügt hatte, im allgemeinen Gottesacker inmitten seiner Gläubigen begraben sein zu wollen und daß über sein Grab ein einfacher Stein, der bloß seinen Namen tragen dürfe, gesetzt werden möge. Das Exlibris des Bischofs Grafen Arco stammt noch aus seiner Passauer Zeit. Unter einem zweizeilig bedruckten Schriftband ist das freischwebende Wappen in barockartiger Umrahmung, über demselben der Prälatenhut. Die Beschriftung lautet: Josef comes Arco, ep. hypon. suffraganeus Passaviensis.

An letzter Stelle folgt nun das Exlibris des Erzbischofs Johann Friedrich Grafen von Waldstein und Wartenberg (1802 bis 1812). Ähnlich seinem obengenannten Vorgänger, dem Bischofe Martin Brenner, hat dieser Kirchenfürst mit großem Eifer und bewundernswerter Genauigkeit Visitationsreisen durch seine ausgedehnte Diözese unternommen. Es ist bekannt, daß derselbe dabei auch jede in Gebirgsgegenden gelegene Fialkirche oder Schloßkapelle und jedes Schulhaus besuchte und daß er während dieser Reisen sechs Wagenunfälle erleiden mußte. Ebenso bekannt ist aber auch sein standhaftes Verhalten anlässlich der französischen Invasionen 1805 und 1809 und daß er, als die Stadt Graz die vom Feinde auferlegte, überaus hohe Kontribution nicht zahlen konnte und er mit mehreren Bürgern der Stadt als Geißel auf dem Grazer Schloßberg interniert wurde, zu dem diese Exe-

kution ausführenden französischen Offizier die bezeichnenden Worte sagte: „Ich kann Euch da oben ebenfowenig Geld machen wie hier unten.“ Ein Priester, mit allen Vorzügen feines Standes ausgezeichnet, in wahrhaft apostolischer Tätigkeit Gesundheit und Leben opfernd, starb er während einer Visitationsreise am 15. April 1812.

JULIUS VON STAVA

RUDOLF VON LARISCH

ZUR HUNDERTSTEN WIEDERKEHR SEINES GEBURTSTAGES

(1. APRIL 1956)

Von den Männern, die das graphische Schaffen Österreichs im 20. Jahrhundert auf das entschiedenste beeinflußt haben, sind vor allem zwei als bahnbrechend und schulbildend zu nennen: Alfred Coßmann, der den Kupferstich aus einer schließlich nur mehr reproduktiven Technik wieder zu einem künstlerischen Ausdrucksmittel machte, und Rudolf von Larisch, der das Schriftschaffen vom Schriftzeichnen wieder zum Schriftschreiben führte. Die Bestrebungen beider berühren stark das Technische ihres Gebietes, leiten aber gerade dadurch zum Kernpunkt ihres Wollens, zum Künstlerischen.

Der hundertste Geburtstag des älteren der beiden, Rudolf von Larischs, gibt allen Freunden der Graphik Anlaß, feiner und feines Werkes zu gedenken. Genügt da, um sich seiner Tat bewußt zu werden, nicht die Erwägung: wie war es mit der Schrift vor Larisch bestellt und wie nach ihm? Jeder, der diese Entwicklung nur einigermaßen verfolgt hat, wird zugeben, daß die Leistungen der Schrift und die Ansprüche an sie ungeheuer gestiegen sind. Wie bescheiden sind etwa die Schriftzeilen der Meister des französischen Plakats in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; wie überlegen ist hier die Qualität der bildlichen Darstellung, gemessen an der Qualität der sie begleitenden Buchstaben! Betrachten wir diese Schriftformen an sich, so müssen wir sie als gewollt persönlich, individualistisch gebildete, gezeichnete oder mit dem Pinsel hingefetzte letzte Ausläufer der ehrwürdigen Antiqua ansehen, Zeichen eines Formverfalls, der seinen Grund hat in der Abkehr von der durch das Schreiben entfehlungsmäßig richtigen Form. Günstig wirkt allerdings die gleiche Handschrift des Pinselzuges, des Federstrichs oder der lithographischen Kreide. Positiv zu werten ist auch das Bestreben, vom Charakter der Type, vom Überkommenen abzuweichen und Schrift wieder als Kunstform zu sehen. Im gleichen Geist gingen die Künstler der Seceffion, vor allem der Wiener, ans Werk, und hier konnte das Wirken Larischs einsetzen. Aus vielfachen, recht weitgespannten

künstlerischen Interessen — Musik, Aktzeichnen, anthropometrischen Studien — verhaftete sich sein Blick in den unbefriedigenden Schriftlösungen seiner Zeit: er erkannte zu allererst, daß der Schriftverfall nicht nur auf die Buchstabengestalt an sich beschränkt war, sondern daß die Buchstabenverteilung die Hauptschuld an der hoffnungslos scheinenden Schriftverderbnis trug. Diesen Gedanken sprach seine kleine Broschüre „Zierschriften im Dienste der Kunst“, 1899, aus und damit auch seine zentrale These, die wohl als seine eigentliche Erkenntnis zu werten ist, die Lehre von den flächeninhaltlich gleich großen Zwischenräumen der einzelnen Buchstaben. Was nun folgte, ergab sich im Grunde von selbst: die Abfrage zunächst an die überkommene, gezeichnete Buchstabenform mehr historischer Prägung und die Erkenntnis, die freilich schon in England durch William Morris und Edward Johnston vorbereitet und von ihnen geübt wurde, daß Schrift wieder geschrieben werden müsse. In diesem Punkt aber war Larisch radikaler als die anderen Wortführer des Schriftschreibens; er wollte auf die Urform alles Schreibens, auf das griffelmäßige Buchstabenbildern zurückgehen, auf das Graben, Ritzen, Schreiben von Buchstaben mit durchaus gleichstarken Strichen, einer Schrift, die er nach dem von ihm so genannten Schreibwerkzeug aus Holz, Kork oder Glas Quellstiftschrift nannte. Bald aber folgten Schriften mit „pennalem Duktus“, also mit Haar- und Schattenstrichen, nur daß er nicht das Nachbilden historischer Formen, und wären es die besten, betrieb, sondern das Herausbilden der Schreibbegabung aus „Ausgangsschriften“ forderte. Daher war er durchaus gegen das reine Kopieren, gegen den „Vorlagenbetrieb“. In seinem in immer neuen Auflagen erscheinenden Lehrbuch, dem „Unterricht in ornamentaler Schrift“, gab er jeweils die Ergebnisse seiner Lehrerfahrungen, Beispiele seiner Schüler, die eine Abfolge von anfangs beinahe primitiv anmutenden, später immer mehr auf Schriftqualität abzielenden Leistungen brachten. Das Ziel seines Unterrichts war nicht etwa die Heranbildung von „Gebrauchsgraphikern“ — die Praxis stand durchaus nicht im Vordergrund seiner Darlegungen —, sondern das Schreiben von Schrift um ihrer selbst willen. Man sollte sich durch das schöpferische Erleben von Schrift rhythmischen beglückt fühlen, man sollte beim Schreiben Glücksgefühle erlebener Art empfinden. Diese Ausdrucksweise erscheint uns vielleicht heute übersteigert, sie zeigt aber die starke seelische Verankerung, die in der Schrift mehr sah als ein Mittel zur Mitteilung zu kaufmännischen oder alltäglichen Zwecken. Es ergab sich jedoch, daß diese eigenständige, kompromißlose Art, Schrift zu schreiben, sich schon nach wenigen Jahren von selbst den Weg ins Leben bahnte; die Praxis stellte Aufgaben, und die „Larisch-Schule“ wußte sie zu lösen, und gut zu lösen. Das Exlibris, die Anzeige, der Briefkopf, das Diplom und die Glückwunschkarte, der Bucheinband,

ÜBER·ZIER:
SCHRIFTEN
IM·DIENSTE
DER·KUNST:
VON·RUDOLF
VON·LARICH

MIT·MEHREREN·ABBILDUNGEN·:
MÜNCHEN·1899
VERLAG·VON·JOS·ALBERT

in gewissem Sinn auch das Plakat wurden in den Kreis der Betrachtung und der schöpferischen Erfahrung einbezogen. Auch die angewandte Schrift, die Schrift in anderen Werkstoffen und Techniken, konnte gepflegt werden: gemeißelte Inschriften auf Denkmälern, in Holz geschnittene, gestickte, gewebte, in geschmiedetem Eisen gestaltete Schrift, auf Gläsern, ja als Schrifttypen entstandene Buchstaben, denen bei aller Verschiedenheit eines gemeinam war: ihre Herkunft aus dem Wissen um die Grundform aller Schrift, der geschriebenen.

Fragen wir nach dem Anteil, den Larifchs eigene Hand an dem Schriftgestalten hat — und diese Frage wird oft gestellt —, so müssen wir festhalten, daß die eigentliche Tat, der eigentliche Auftrag Larifchs die Lehre, der Unterricht war. Seine Aufgabe war es, einen Kreis von Menschen, vor allem junger Menschen, für seine Ideen zu begeistern und sie zu Leistungen in seinem Sinn anzuspornen. Man muß sich seine eigenartig bestrickende, ja faszinierende Art des Umgangs, des Gesprächs, der Einwirkung vorstellen, wie sie die Älteren unter uns noch in lebhafter Erinnerung haben: ein scharmanter, gewandter Herr, dieses Wort noch in seiner alten Bedeutung, mit vielseitigem, vielfach selbst erworbenem Wissen, zart, schlank, selbst mit weißem Haar noch jugendlich wirkend — so trat er vor seine Schüler, so durchschritt er hinweisend, korrigierend die Tischreihen. Und immer war es unter den vielen, oft allzuvielen Schülern eine Auslese, die dem Meister willig und mit allem Einsatz des Eigenem folgte. Sie schrieben Schriftblätter, kleinere oder größere handgeschriebene Bücher, sie schufen den Hort, der in den Vitrinen aufbewahrt und bei Ausstellungen gezeigt wurde, sie traten aus der Stille des Arbeitsraumes in die Welt der Praxis. So ist das Werk Larifchs, sein eigenes schriftkünstlerisches Werk, schwer abgrenzbar; es ist vor allem nicht maßgebend für die Beurteilung seiner Leistung. Es wird dem Darsteller der Geschichte der Larifch Schule vorbehalten bleiben, den Umfang dieses Oeuvres festzustellen und es gegen die Leistungen der Schule abzugrenzen.

Vergeffen wir nicht, daß Larifch, als er sein erstes kleines, von Schrift handelndes Buch, eben die „Zierschriften“, herausgab, sich dem Ende seiner beruflichen Laufbahn als Beamter der kaiserlichen Kabinettskanzlei näherte, daß er nach Abschluß dieser Laufbahn, fast als Fünfziger, seine zweite, eigentliche begann, die des Schriftkünders, des Lehrers. Es entsprach seinem Wesen, daß er seine Interessen weit spannte. Er begann damit, Schriften zu sammeln, um sie als „Beispiele künstlerischer Schrift“ herauszugeben. Er wandte sich an bedeutende Künstler des In- und Auslandes, „moderne“ Künstler, zu deren Wiener Vertretern er in Beziehungen trat. Gewiß versuchte er sich in ähnlichen Bildungen, wie diese sie schufen, und es ist begreiflich, daß er am Ende der Entwicklung, die er durch dreieinhalb Jahr-

zehnte mitmachen sollte, sich der damaligen Leistungen nicht gern erinnern mochte. So dürfen wir wohl annehmen, daß der Umschlag dieses ersten Schriftbuches von feiner Hand stammt; er ist meines Wissens noch nicht reproduziert worden. Wir dürfen, ja müssen die Entwicklung der Schreibkunst, die Entwicklung Larifchs historisch betrachten und werten, ohne dadurch die schuldige Ehrerbietung zu verletzen, und wir können heute wieder den Reiz nachempfinden, den der damalige Betrachter dieser „konturierten“ Schrift im Gegensatz zu den Renaissance-Imitationen der damaligen Zeit empfunden haben mochte.

Der gleichen Zeit entstammt das vermutlich erste Exlibris Larifchs, 1899, das die Adresse Schwindgasse 3 zeigt, wo Larifch ebenso wie Hugo Wolf lebte und wohin er auf die Bitte seines Freundes gezogen war, um ihn von lästigen klavierpielenden Wohnungsnachbarn wenigstens teilweise zu sichern.

Die Blockschrift hielt Larifch lange in ihrem Bann. Auf seine Anregung dürfte das „Lineament“, das Einstellen von Blockschriftbuchstaben, diesmal aber schon mit scharf rechteckigen Endigungen, in ein Gefüge dünnerer Linien, zurückgehen, und das allbekannte Larifch-Exlibris folgt diesem von ihm angegebenen Schema.

Fast überraschend wendet sich Larifchs Interesse der strengen Gotik zu, wohl angeregt durch die gleich strenge Abfolge schwarzer und weißer Pfähle, wie sie schon in der antiquaähnlichen, scherzhaft so genannten „Pfundschrift“ auftreten. Von den dieser Epoche angehörenden Werken sei hier das Adagio von Wildgans gezeigt, das der Dichter mit seiner Unterschrift versehen hat. Auch ein Pater noster ist dieser Zeit zuzuzählen. Die repräsentativste Anwendung dieser Schriftform erfolgte in der damals größten Leistung der Larifch-Schule, der Kaiser-Huldigungsadresse, die die österreichischen Handels- und Gewerbekammern Kaiser Karl 1917 zum Regierungsantritt überreichten. Die Verwendung von Pergament und Reliefvergoldung zeigt, wie sehr sich die Schreibübung über die anfängliche Primitivität erhoben hatte.

Vielfach waren die Aufgaben, die das Druckwesen dem Meister stellte. Schon 1904 hatte er, auf der Antiquatype des Drucks von „Cai Plynii secundi naturalis historiae“ des Nikolaus Jenfon in Venedig (1472) fußend, eine Druckschrift, die „Plinius“, geschaffen, in der die Festschrift zum 100 jährigen Bestand der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckt wurde, weiter seinen „Unterricht“ und 1914 den bekannten Bugrakatalog, um nur einige Werke zu nennen. 1911 fügte er dieser Schrift eine ähnliche, zartere, die „Wertzeichentype“, hinzu. Im Zusammenhang damit hatte Larifch häufig satztechnische Aufgaben und Druckanordnungen zu lösen, und daß derartige Probleme dem Verfechter des Schriftschreibens gestellt wurden, beweist, wie sehr seine Lehre berufen war, auf die verschiedensten Zweige

ADAMIO

✧ für Cello ✧

Alles Tagverlangen
Ist zur Ruh gegangen
Rosenrot im Rohr-
Aus den Birkenzweigen,
Wo er still gehangen,
Bleich und netzgefangen,
Hebt in sanftem Strögen
Sich der Mond empor.

Leise, weiße Seiden
Kleidern jetzt die Weiden,
Schläfernd schlürft der Bach-
Schober auf den Wiesen
Hocken wie die Niesen,
Und die dunklen Hunde,
Ruhlos in der Runde,
Wandern wach



Anton Wildgans

EUERE KAISERLICHE UND KÖNIGLICH APOSTOLISCHE MAJESTÄT!

Die in tiefster Ehrfurcht unterzeichneten handels- und Gewerbekammern Oesterreichs erlauben sich Euerer Majestät / als dem obersten Schutzherrn von Industrie / handel und Gewerbe / und Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestät unserer allergnädigsten kaiserin ihre ehrfurchtsvolle Huldigung und das Gelöbniß unwandelbarer Treue und innigster Anhänglichkeit zu unterbreiten. ¶ Unter dem Allerhöchsten Schutze unseres erlauchtesten Herrscherhauses war es dem heimischen Gewerbesleiß vergönnt / zu ansehnlicher Höhe technischer und kaufmännischer Entwicklung emporzusteigen und sowohl im Frieden als auch in diesem welterschütternden Kriege sein Theil zu der Entfaltung der siegreichen Kraft beizutragen. Schwere Aufgaben stehen unserer Volkswirtschaft noch bevor / Aufgaben deren Bewältigung die Mitarbeit der Fähigsten und Eifrigsten aus dem ganzen Volke erheischt. ¶ Euer Majestät hatten die Gnade / bei Übernahme der Regierung zu verkünden / daß der annoch tobende Kampf durchgekämpft werden müsse / bis ein Friede errungen ist / der den Bestand der Monarchie sichert und die festen Grundlagen ihrer ungestörten Entwicklung verbürgt. Diese Verheißungen haben in allen Ländern und allen Bevölkerungsschichten des Reiches begeisterten Widerhall gefunden. ¶ Geruhen Euer kaiserliche und königlich Apostolische Majestät auch von den Vertretern des handels- und Gewerbestandes

des Schriftgestaltens befruchtend einzuwirken. Überall sah man seinen Einfluß, auch auf Gebieten, von denen er sich geflissentlich ferngehalten hatte. Und wenn hier, im Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Exlibris und Gebrauchsgraphik, seiner Einwirkung auf dieses, ihm sehr am Herzen liegende Gebiet gedacht wird, so mit dem Hinweis auf die Forderung Larischs der Unterordnung des Unwesentlichen unter das Wesentliche, und dieses Wesentliche war ihm die Aussage, die durch die Schrift gegeben wird. Darum der Verzicht auf bildliche Darstellung bis auf wenige heraldische oder zeichenhafte Motive und die Reduktion der Elemente auf gut gruppierte, qualitätvolle Schriftformen.

Larischs Lehre ist heute weitverbreitet; der künstlerische Nachwuchs steht fast zur Gänze in ihrem Bereich. Viele der heutigen Künstler von Rang und Namen nennen ihn ihren Lehrer und kaum anders als mit Freude und Stolz. Alle Freunde, Betrachter, Sammler von Graphik, alle Kunstverständigen kennen seinen Namen, den Namen des Erneuerers der künstlerischen Schrift in Österreich: Rudolf von Larisch.

OTTO HURM



RICHARD KURT DONIN

ZU SEINEM FÜNFUNDSIEBZIGSTEN GEBURTSTAGE (4. JUNI 1956)

Es ist leichter, das Bild eines großen Mannes mit dem Silberstift zu zeichnen oder mit dem Pinsel zu malen, als seine geistige Physiognomie zu beschreiben. Auch wenn alle ernste Bemühung, ja sogar Liebe am Werk wäre, es käme kein vollkommenes Porträt zustande, dieser oder jene geheime Zug würde unentdeckt bleiben und von solchen, die ihn aber kennen, vermißt werden. Zu all dem kommt die Unzulänglichkeit des Wortes, das oft nur gefamelt zu werden vermag, wo Pathos und Emphase ganz am Platze wäre. Und noch eins: die Bescheidenheit des Darzustellenden würde manchmal, in unserem Falle ist dies ganz gewiß, den Panegyriker mit sanft abwehrender Gebärde in die Schranken weisen. Er muß sich aber den Dank seiner Mitmenschen sagen lassen, die er durch sein Wirken dazu verpflichtet hat. Er kann Sitte und Brauch nicht aufheben, sondern muß jene gewähren lassen in ihrem Versuche, wenigstens einmal in fünf oder zehn Jahren ihm zu huldigen, so gut sie es vermögen. Und da geschieht es zumeist, daß man das Porträt eines bedeutenden Mannes in Worten zu malen unternimmt, um darzutun, was man an ihm schätzt. Er mag dann aus dem Bild entnehmen, daß es zum Vorbild geworden ist.

So wolle es denn heute der große Freund der Menschen und der Kunst Richard Kurt Donin, dessen Güte sich bei tausend anderen Anlässen als zuverlässig erwies, nicht ungnädig aufnehmen, wenn wir seiner dankbar gedenken, indem wir Steinchen zusammentragen, um ein Mosaik seiner Vorzüge zu gestalten, das allerdings den Mangel der Unvollständigkeit aufweisen wird, zumal es uns nicht zusteht, seine außerordentlichen Verdienste um die Jugend unseres Volkes ins richtige Licht zu rücken, noch weniger aber, seine rühmenswürdige Forschertätigkeit und seine grundlegenden Leistungen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte anzuführen, und wenn dies auch mit der besten Absicht geschähe. Uns obliegt es aber — kaum ist uns ein Auftrag leichter gefallen, ja, hat uns mehr Freude bereitet —, sein nach vielen Richtungen ausstrahlendes und erfolgreiches Wirken in unserem Kreise zu würdigen.

Das Exlibris, von vielen Menschen als künstlerische Äußerung nicht gekannt oder mißverstanden, ist dem Graphikkenner Richard Kurt Donin zur Herzensangelegenheit geworden. So sehr, daß er, dessen Zeit wahrhaftig von großen und wichtigeren Dingen in Anspruch genommen wird, dem Exlibris eine Arbeit widmete, die, da mit ihr eine klaffende und unangebrachte Lücke in der Fachliteratur geschlossen wurde, von zuständiger Seite die berechtigte Bezeichnung Standardwerk erhielt: die „Stilgeschichte des Exlibris“. Es hätte niemand außer ihm vermocht, dieser terra incognita eine Frucht abzuringen. Seinem umfassenden und stets bereiten Wissen, seiner profunden Sachkenntnis und seiner zähen Unermülichkeit, die er nie an unnütze Dinge verschwendet, ist es gelungen, den stilistischen Wandel, dem das Exlibris im Laufe der Jahrhunderte unterlag, in grandioser Weise aufzuzeigen und damit zugleich ein kulturgeschichtliches Gemälde sondergleichen zu gestalten. „Donins Stilgeschichte billigt dem Bucheignerzeichen endlich jenen Anspruch auf reinen Kunstwert zu, der seine Erforschung zu einem Unternehmen mit weitgehend kunstgeschichtlicher Problemstellung macht“, heißt es in einer der kritischen Besprechungen des Werkes, die mit der zwingenden Feststellung endigt, „daß, wer immer sich als Laie, Sammler oder Kunsthistoriker mit dem Exlibris beschäftigen wird, seine ersten und entscheidenden Auskünfte in Donins Stilgeschichte finden wird“. So ist denn, wie alle Bücher Richard Kurt Donins, auch dieser schmale Band, dessen schlichtem Äußeren man den inneren Reichtum nicht ansieht, zum unentbehrlichen Vademekum und zu einem Buche geworden, das in der langen Reihe der ernsten und tiefgründigen Werke, welche die Bibliographie Donins aufzählt, in vollen Ehren bestehen kann.

In der Stilgeschichte ist das Exlibris aus einer bestimmten Blickrichtung heraus behandelt. Richard Kurt Donin hat aber das Bucheignerzeichen in zahlreichen Aufsätzen auch aus anderen Motiven zum Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht. Neben der Sachlichkeit, die ihr Autor allem angedeihen läßt, was ihm der Bemühung wert erscheint, ist in diesen den Exlibrisgedanken fördernden Aufsätzen stets auch die Liebe spürbar. Sie bereichern nicht nur den Inhalt der verschiedenen Zeitschriften, in denen sie erschienen sind, sondern vor allem die österreichischen Jahrbücher für Exlibris und Gebrauchsgraphik. Diese verdanken überhaupt sehr häufig der kundigen redaktionellen Leitung Richard Kurt Donins das hohe literarische Gepräge. Sein Verantwortungsbewußtsein trieb ihn nicht nur dazu an, mit eigenen Beiträgen diese bibliophile Leistung auf der einmal erreichten, würdigen Höhe zu halten, sondern auch andere, dem Zwecke dienlichen Autoren um sich zu sammeln. Da in den Jahrbüchern auch die Gebrauchsgraphik zu Wort kommen sollte, wurde er auch zu deren Anwalt. Aber nicht nur in den Jahrbüchern,

er wurde und ist es auch im Alltag. Kunst ist ihm auch im täglichen Leben ebenso nötig wie das Brot. Ihm schien es, um nur ein Beispiel anzuführen, gleich wichtig, für das Wohl unserer Kinder in Jugendherbergen zu sorgen, wie ein künstlerisch gestaltetes Briefpapier für diese Anstalten anzuschaffen. Das ist Erziehung zur Kunst auf die einfachste, aber durchaus nicht überall geübte Art. Und Richard Kurt Donin hat damals keinen behördlichen Auftrag abgewartet, der wahrscheinlich auch niemals erteilt worden wäre, sondern er folgte seiner Eingebung und klaren Überlegung. Das war nicht seine einzige Tat. Und es ist einleuchtend, daß ein solcher glühender Verehrer der Graphik selbst immer nur gute Leistungen vor sich sehen will. Deshalb mußte auch jeder Druckfortschritt für den eigenen „Hausgebrauch“ der Entwurf eines Künstlers zugrunde liegen, deshalb mußten Oster-, Weihnachts- und Neujahrsblätter, Dankfagungen, Briefköpfe, ja die Bekanntgabe der Änderung der Fernsprechnummer einer Künstlerhand ihr Entstehen verdanken. Neben einer originellen, dem Gegenstande entsprechenden Gestaltung achtete der Besteller besonders auf Schrift und Ornamentik. Durch diesen unbezwingbaren Hang, nur Schönes um sich zu haben, und durch die Güte seines edlen Herzens wurde er auch zum hilfsbereiten, gebefreudigen und niemals feilschenden Maecenas. Wir müssen uns dabei aber eindringlich vor Augen führen, daß diesem kunstfinnigen Christen der Tat keineswegs die Einkünfte eines Bankgewaltigen zur Verfügung stehen, was wir in diesem Falle recht bedauern müssen. Und dennoch werden es über hundertfünfzig Aufträge sein, die er bisher an Künstler ergehen ließ, ihnen damit nicht bloß platonisch Lob und Anerkennung zollend, sondern sie auch materiell immer hinlänglich befriedigend. Es fällt ihm sicher nicht ein, hierüber viel Aufhebens zu machen. Aber wir müssen dies tun, was er gewiß auch nicht verlangt. Es ihm gleichzutun, wäre ihm lieber. Die Förderung, die er den Künstlern angedeihen ließ, machte ihn manchmal auch zum Entdecker neuer, junger Begabungen, die an ihm dann einen wahren, unterstützenden und immer selbstlosen Freund fanden. Sein trefflicheres Werturteil sondert auf den ersten Blick die Spreu vom Weizen. Einem Stümper blieb noch immer offen, seine Warmherzigkeit anzurufen, was er auch nicht vergeblich tat. Aber der Verstand des Ästhetikers ließ sich niemals täuschen, nicht hinter ein Licht führen, das überhaupt nicht leuchtete. Die Untrüglichkeit seiner Entscheidungen ist weniger im intuitiven Erfassen als im Wissen Richard Kurt Donins auf allen Gebieten der Kunst und in der stets gepflegten Übung im Vergleichen begründet. Das Urteil, von ihm gefällt, ist noch für jenen, der hart von ihm betroffen wurde, von Vorteil: es ist gerecht, woraus der Nachdenkliche und von der Eitelkeit Freie eine Lehre ziehen kann. Aus der Sucht heraus, der Wahrheit auch unter schweren Umständen treu zu bleiben und

nicht vor schnel zu handeln, verschließt sich Richard Kurt Donin auch der „Moderne“, also den Kunstäußerungen unserer Tage, nicht, im Gegenteil, er trachtet, sich einzufühlen, versucht, mit den Augen zu sehen, wie die jungen Künstler die Dinge schauen, zumal er weiß, daß die Sinnen- und Gefühlswelt von heute eine andere ist als zu Großvaters Zeiten.

Das geschriebene Wort ist in der Wirkung dem gesprochenen nicht immer gleich zu setzen, oft ist dieses von größerem und länger andauerndem Effekte. Es gehört nicht hieher, zu untersuchen, woran das liegt. Aber der Gelehrte Richard Kurt Donin weiß um das Geheimnis. Und er nützt die Kenntnis hievon gehörig aus. Freilich kann er das nur, weil er den Grundforderungen, die ein Vortrag vom Ausführenden verlangt, restlos zu entsprechen vermag, die darin gipfeln, daß er das Thema, wie das Volk sagt, im kleinen Finger hat. Der Schreiber dieser armfeligen Zeilen, die nicht im entferntesten dartun können, wie sehr er und tausend andere Richard Kurt Donin als Vortragenden schätzen, hat selbst erlebt, daß dieser einmal für einen plötzlich erkrankten Gelehrten, der zwei Tage vorher den angesetzten Vortrag abgeben mußte, „einsprang“. Nach entschuldigenden Worten legte Richard Kurt Donin der erschienenen Zuhörerschaft drei Themen zur Auswahl vor. Dann sprach er mit gelassener Ruhe über den von der Zuhörerschaft auserkorenen Gegenstand, wie er es über die beiden anderen wohl ebenso gut hätte tun können. Solch ein Unterfangen kann wohl nur jener wagen, dem Wissen und Wortschatz auf die Sekunde bereitstehen und gehorham sind. Beides aber ist ihm eben vollkommen untertan. Und so stellt er auch das gesprochene Wort in den Dienst der Kunst und ihrer Jünger. Wir haben ihm oft gelauscht und hoffen, dies auch ferner noch tun zu können und uns daran zu erfreuen, wie er, auf jedes Konzept verzichtend, gleichsam mit zugeschlagener Partitur, in freier Rede und mit sparsamer Gestik, uns an seinem Wissensgute teilnehmen läßt. Ja, diese Vorträge geschehen in solch unaufdringlicher, unpathetischer Weise, daß wir darüber ganz vergessen, welch eine Unsumme von Kenntnissen dazu gehört, sie halten zu können. Unter Vermeidung alles Anekdotischen, das so erfolgreich um die Gunst des Hörers zu werben vermag, aber von Donin als billig verschmährt wird, unter Verzicht auf jeden rhetorischen Aufwand, welcher ihm auch unerlaubt scheint, aber mit Betonung alles Wesentlichen und unter Heranziehung eigener und fremder neuer Forschungsergebnisse sind seine Vorträge ausschließlich wegen dieser Vorzüge von faszinierendem Reiz. Wie viele Menschen haben nach solchen beglückt und bereichert die Hörfäle verlassen! Wir können nicht anders, wir müssen ihm auch dieses vorstellen, um ihm zu dokumentieren, daß wir nichts von dem ungefagt lassen wollen, was uns an ihm so teuer ist. Und wir müssen ihm unseren Dank besonders

bei diesem Anlasse sagen, da er, um den Ruf nach Vorträgen, der immer wieder an ihn ergeht, zu folgen, die heimelige Annehmlichkeit seiner Studierstube jederzeit verläßt, bei Wind und Wetter, und Anstrengungen auf sich nimmt, die zu überwinden der Jugend manchmal schwer fallen würde. Er kann sich aber den Fesseln, die die Kunst um ihn schlug, nicht entziehen, er wird ihr Höriger sein für immer.

Richard Kurt Donin ist seit vielen Jahren auch Vizepräsident unserer beiden Vereinigungen, der Österreichischen Exlibrisgesellschaft und der Gesellschaft für zeitgenössische Graphik. Da er nichts halb tut, läßt er auch diesen Verbänden seine hingebungsvolle Mitarbeit zugute kommen. Man darf die Mühen, die mit solchen Funktionen verbunden sind, nicht leichtfertig unterschätzen. Aber Richard Kurt Donin läßt sich durch nichts anfechten, sie auf sich zu nehmen. Und Rat und Tat deckt sich bei ihm nicht bloß um des Reimes Willen. Er leiht jenen gerne und diese setzt er bereitwillig. Immer waltet die Klugheit und Umsicht, die beide nötig sind, um der Eigengesetzlichkeit des Vereinswesens gerecht zu werden. Weit höher ist allerdings sein Verdienst anzuschlagen, durch seine Persönlichkeit diesen Gesellschaften dazu verholfen zu haben, daß sie den Nimbus geistiger Zirkel nicht mit Unrecht tragen, durch ihn erhalten sie so recht ihr charakteristisches Profil. So wie er zu wirken ist keine diktatorische Macht imstande, das ist die suggestive Kraft eines Menschen, der etwas zu sagen hat, der ausgerüstet ist mit den Gaben, die es zu unserem Heile und Nutzen vermögen, die Umwelt zu beeinflussen. Wir müssen auch dieses beglückenden Segensgedenken, den der Umgang mit einem bedeutenden Manne gewährt. Sollten wir ihn nicht wahrhaben, müßten wir uns des schönödesten Undanks zeihen lassen.

Der große Gelehrte und wahre Freund der Künste ist aber nicht zu trennen vom Menschen Richard Kurt Donin, der eine wäre ohne den anderen nicht denkbar, einer empfängt vom anderen. Das edle Menschtum, das diesen guten Mitbürger in des Wortes weitestgehender Bedeutung ziert, verbietet es sich selbst, laut aufzutreten. Sein Verborgensein, seine bescheidene Zurückhaltung darf uns über sein Vorhandensein nicht täuschen und uns davon entheben, es helltönend zu lobpreisen. Wüßten wir in unserer Zeit, welcher die Nächstenliebe ein Fremdwort geworden, welche Geschenke annimmt und den Geber als toll verlacht, besseres von ihm zu sagen als dies, daß nichts imstande ist, weder Enttäuschung noch Übelwollen, ihn zum Menschenfeinde zu machen? Er weiß mit Angelus Silesius, alles steht im Ich und Du:

Nichts ist als ich und du; und wenn wir zwei nicht sein,
So ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

Er sieht im anderen noch den Bruder, auch wenn dieser vom Kainsmal gebrandmarkt ist. Und er sieht neben dem Schierlingskraut die Ähre stehen. Und danken wird er Gott an jedem Tag, der ihm vergönnt ist, um seine Wunder schauen, vom goldnen Überfluß seiner Welt trinken zu können. Dieser Reichtum ist vorhanden, wir müssen ihn nur zu finden trachten. Für Richard Kurt Donin besteht er in der Arbeit und im Wohltun. Möge es ihm noch lange, lange vergönnt sein, uns mit den Früchten beider zu beschenken!

JOSEF REISINGER

DER HOLZSTECHER JAN B. SLEPER

Der Titel dieses Aufsatzes könnte Anlaß zu einem Mißverständnis geben. Im Leser würde vielleicht die Meinung aufkommen, daß der Künstler, über den ich sprechen will, nur Holzstecher ist. Das ist jedoch keineswegs der Fall, denn er hat auch gemalt und er erhielt sogar schon im Jahre 1942 die silberne Auszeichnung beim jährlichen Wettbewerb um den Rompreis für Malerei. Er hat weiters gezeichnet und tut dies noch heute, und zwar Porträts, er lithographiert, sticht in Kupfer und er arbeitet gegenwärtig sogar an Glasgemälden, kurz, er ist trotz seiner Jugend ein Meister auf allen Gebieten der schönen Künste. In diesem Aufsätze möchte ich aber nur auf das hinweisen, was er als Holzstecher geschaffen und erreicht hat, nicht nur deshalb, weil diese Seite seiner Wirksamkeit für die Leser des Jahrbuches wahrscheinlich am interessantesten ist, sondern auch, weil ich der Meinung bin, daß Sleper vor allem tatsächlich Holzstecher ist, das heißt, daß er an allererster Stelle seine außerordentliche Begabung im Holzstich zeigt, daß er in ihm am besten seine künstlerische Persönlichkeit zum Ausdruck bringt.

Jan Baptist Sleper wurde im Jahre 1919 in dem nicht weit von Amsterdam gelegenen Hilversum als Sohn eines Steindruckers geboren, der selbst lithographierte. Er besuchte die Graphische Schule in Amsterdam, und nachdem er dort als Siebzehnjähriger maturierte, ging er 1936 zu Frau Lizzy Breman-Schouten in Laren in die Lehre, um sich auf das Zulassungsexamen an der Reichsakademie der bildenden Künste in Amsterdam vorzubereiten. Da er sein Brot verdienen mußte, besuchte er nach seiner Zulassung anfangs nur die Abendkurse, während er tagsüber in einem Reklamebüro arbeitete. Aber nach einem Jahre bekam er Unterstützung vom G. J. Thieme-Fonds, die es ihm ermöglichte, sich unter der Leitung der



Professoren J. H. Jurses und Willem van den Berg völlig dem Studium der Malerei und Zeichenkunst zu widmen. Im Jahre 1941 bekam er eine „Loge“, das ist ein eigenes Atelier, eine wichtige Auszeichnung auf dem Wege zum Rompreis, und im Jahre 1942, wie ich vorher schon erwähnte, die silberne Auszeichnung für Malerei.



Durch diese Ehrungen zog er die Aufmerksamkeit auf sich und es gelang ihm bis 1944, als er gezwungen war, „unterzutauchen“, um sich den Maßnahmen der Befetzung zu entziehen,

feinen Unterhalt mit dem Zeichnen von Porträts und anderer Arbeit, zum Beispiel auch Illustrationen, die er im Auftrag machte, zu verdienen. Als die Niederlande 1945 befreit wurden, mußte er, wie so viele andere, aufs neue anfangen, aber nun wandte er sich bewußt ab von der Malerei und konzentrierte sich auf die graphische Kunst, zuerst auf die Lithographie.

Die schweren Befetzungsjahre hatten in ihm das Bewußtsein geweckt, daß im Begriff Schönheit auch Begrenzung und Gebundenheit beschlossen ist, und diese Begrenzung und Gebundenheit suchte er in der graphischen Kunst, in welcher man, wenn man das Höchste erreichen will, zugleich auch handwerklich geschult, das heißt mit den Anforderungen des Faches und vor allem des Materials vollkommen vertraut sein muß. Diesen Anforderungen ist Sleper stets nachgekommen und so war es nicht nur eine ehrenvolle, sondern auch eine verdiente Auszeichnung, als ihm im Jahre 1948, obwohl er an der Reichsakademie die Kurse der graphischen Kunst gar nicht besucht hatte, dennoch die goldene Auszeichnung im Wettbewerb um den Rompreis zugesprochen wurde.

Der Künstler war mittlerweile nach Haarlem umgezogen und hatte dort 1946 geheiratet. Es wurden ihm bald mehrere ehrenvolle Aufträge zuteil, denen neue sehr rasch folgten.

Er stellte vor allem gezeichnete und in Kupfer gestochene Porträts von führenden Niederländern her, die mit Recht die Aufmerksamkeit vieler auf sich zogen,



ferner erhielt er 1949 den Auftrag der Niederländischen Bank, drei Banknoten zu entwerfen und zu stechen

(nur eine von ihnen, die 25-Gulden-Note, kam bis jetzt heraus), dann machte er für den Bibliophilenkreis „De Roos“ in Utrecht eine lithographierte Ausgabe des Sonnenliedes von St. Antonius und 1951 illustrierte er für den Verlag „Het Spectrum“ in Utrecht ein



Großes Gebetbuch und ein Meßbuch mit Verwendung der Hobeltechnik. Inzwischen wurde er bereits 1950 zum Lehrer der graphischen Fächer an der Akademie St. Joost in Breda ernannt, wo er noch tätig ist. Sein Ruf ist nun endgültig anerkannt und die Aufträge strömen ihm zu, nicht nur aus den Niederlanden, sondern auch aus dem Auslande, vor allem aus Frankreich. Für den Verlag Labergerie in Paris hat er 1952 und 1953 zwei Meßbücher mit Holzstichen illustriert (Missel Romain Quotidien), die 1953 (für den täglichen Dienst) und 1954 (für den sonntäglichen) auf den Markt gekommen sind. Wahrscheinlich wird er in Kürze mit einer neuen Arbeit in französischem Auftrag beginnen: eine bibliophile Ausgabe des Neuen Testaments, wofür er nicht nur die Holzstiche machen, sondern die gesamte buch künstlerische Betreuung übernehmen wird, eine Arbeit, von der er sich zwar viel verspricht, die jedoch in den nächsten Jahren seine ganze freie Zeit beanspruchen wird, weil er durch seine Anstellung an der Akademie sehr gebunden ist.

EX LIBRIS



G. B. SANDERS

Wer den Holzstecher Slepser am besten — und in der Reife seines Könnens — kennen lernen will, kann eigentlich nichts Besseres tun, als die vielen Vignetten und größeren und kleineren Illustrationen andächtig studieren, die die beiden Meßbücher des Verlages Labergerie schmücken. Jede einzelne ist eine aufmerksame Betrachtung wert. Sie zeigen uns den Künstler als einen frommen Menschen und überzeugten Katholiken, bei dem Leben, Religion und Kunst unzertrennlich verbunden sind, was aus jedem Holzstock, der mit sicherer Hand und doch mit feinsten Empfindsamkeit bearbeitet wurde, ersichtlich ist. Er hat einen sehr persönlichen Stil entwickelt, etwas archaisierend, mit einem starken Gefühl für das Dekorative und das Ornament, in dem er aber nicht erstarrt. Sehr selten, wie in dem Blatt „Christus und die Emmausgänger“, geht er mehr aus sich heraus und der Stich bekommt dann einen

EX LIBRIS

DOCTOR GENTIUM



PROF. DR. ALPH. MULDER'S



einigermaßen impressionistischen Charakter, aber die mehr stilisierten Stiche sind in der Mehrzahl, und viele von ihnen sind, trotz ihres kleinen Formats, wahre Meisterstücke. Beim Betrachten weiß man nicht, was an ihnen mehr zu bewundern ist: die Innigkeit, mit welcher er seine Themen behandelt, die künstlerische Form, die er ihnen gibt, oder die vollendete Technik, mit der er sein Werk jeweils zustandebringt.

Zu den Stichen dieser Meißbücher passen genau, in Auffassung und Stil, die Exlibris und die Gelegenheitsgraphik, die der Künstler in den letzten Jahren in Holz gestochen hat. Leider ist er nun schon lange von vielen anderen Aufträgen derart in Anspruch genommen, daß er für diesen Zweig seiner Kunst, wozu ihn seine Begabung aber gerade besonders geeignet erscheinen läßt, fast keine Zeit mehr übrig hat. Aus früheren Jahren kenne ich von seiner Hand nur ein Monogramalexlibris für J. H. A. Peskens und das sehr fein gravierte Exlibris für G. B. Sanders aus 1946. Im Jahre 1953 ist das Exlibris für den Professor aus Nijmegen Dr. Alph. Mulders dazugekommen und heuer das entzückende kleine Blättchen für das Kapuzinerseminar in Oosterhout. Etwas mehr wurde, gerade in den letzten Jahren, auf dem Gebiete der Weihnachts- und Neujahrskarten von Slepser geschaffen. Für Weihnachten 1953 stach er für den bekannten Sammler Ing. C. J. Affelbergs in Breda und dessen Gattin eine wirklich wunderschöne Karte, auffallend wegen der magistralen Komposition und dem starken Gefühl für die Schwarz-Weiß-Wirkung und wegen der subtilen Ausführung der Einzelheiten. Darauf folgten zu Neujahr 1955 Karten für das technische Installationsbüro K. F. Hennmann im Haag, ein herrliches Blatt, und für mich. Zu Weihnachten 1955 erschien auch eine eigene Karte („Keine Zeit bleibt mehr übrig“) und eine im Auftrag der gestochene Karte mit der Könige; zu Neujahr 1956 erfreut mit Karten für L. & K. bergs), ferner für F. Leijtens. Ich hoffe, daß dies alles noch viele solcher Karten folgen werden. Ich bin über-
 aller Kunstfreunde finden



niederländischen Regierung
 Abbildung der heiligen drei
 wurden die Sammler wieder
 (das ist Ing. C. J. Affel-
 in Antwerpen und für mich.
 nur ein Anfang ist und daß
 und andere schöne Blätter
 zeugt, daß sie den Beifall
 werden.

D. GILTAY VETH

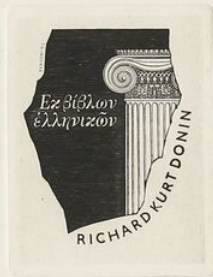
HANS RANZONI D. J.

ZU SEINEM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG (6. SEPTEMBER 1956)

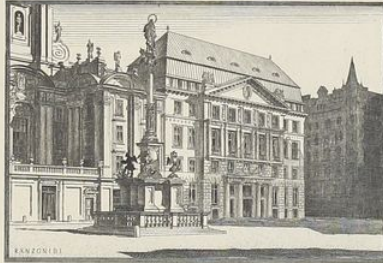
U nferer Zeit müffen wir mit menschlichen Maßen beizukommen versuchen. Wir dürfen zwölf Luftren nicht neben den Ewigkeitsbegriff stellen, das hieße mit Megalomanenellen messen. Der Wert unseres Lebens sollte nun schon gar nicht mit der astronomischen Dauer in Verbindung gebracht, sondern vom geistigen Inhalt her bestimmt werden, den wir unserem Da-Sein gegeben haben. Ethische oder geistige Werte, welche die wenigen Tage eines Frühvollendeten auszeichneten, lassen uns sein Leben reicher und verdientvoller erscheinen als das eines neunzigjährigen, dummköpfigen Müßiggängers. Die Strahlkraft, die das Menschenwerk zu verströmen vermag, macht es dauernd. Sich darauf hin einzurichten, ist nicht jedermanns Sache. Aber der Auftrag, vom Geschick erteilt, kann gehört und erfüllt werden. Ihn zu erfüllen, bedarf es des Fleißes, den die Götter vor den Lohn setzten, und nicht einer bohemehaften Lässigkeit, die aus dem Handgelenk schafft. Das imperative Carpe diem wird allzu leicht mißverstanden. Wir müssen den Tag nützen, da uns nur wenig Zeit gönnt ist, um etwas von Bestand hervorzubringen. Hans Ranzoni d. J. kann den Vorwurf — wenn er gewagt würde — gelassen zurückweisen, er habe ihn nur epikuräisch genützt. Die Befessenheit, mit der er seiner Kunst diene und dient, würde ihm nicht einmal Zeit lassen, sich ab und zu von jener Müh und Last ein wenig zu erholen, die nun einmal auch die holdeste Kunst ihren Jüngern aufbürdet.

Es gilt hier nicht, eine kurzgefaßte Geschichte des Kupferstichs zu schreiben, an deren Ende Hans Ranzoni d. J. steht. Aber es obliegt uns, gerade jetzt festzuhalten, daß er in sie gehört wie das Amen zum Gebet, ja mehr noch, wir, die Freunde seiner Kunst, glauben nicht, von persönlichen Gefühlen allein ge- und verleitet zu sein, wenn wir hinzufügen, daß ihm nicht der unwürdigste Platz in der Geschichte des Grabstichels zugewiesen werden darf. Wir wissen sehr wohl, daß uns eine



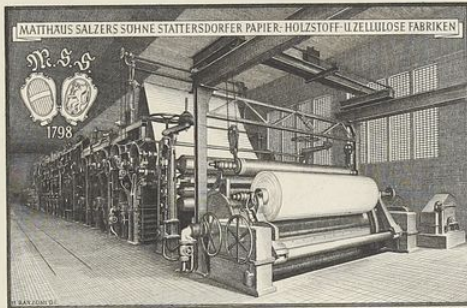


J. Reisinger



RAZGONDI

ÖSTERREICHISCHE LÄNDERBANK
WIEN AM HOF 2



*Papiermaschine in STATTERSDORF nach dem Umbau
und der Modernisierung im Jahre 1953*



LICHTDRUCKREPRODUKTIONEN VON PHASEN- UND ENDDRUCKEN
DER SONDERPOSTMARKEN ANLÄSSLICH DER WIEDERERÖFFNUNG
VON BURGTHEATER UND STAATSOOPER

folch anspruchsvolle Forderung angefichts der vielen erlauchten Namen, welche die ruhmreichen Annalen des Kupferstichs aufzählen, als Übertriebenheit ausgelegt werden kann, und dennoch fühlen wir uns frei vom Vorwurf der Leichtfertigkeit im Urteil.

Seinem Werk muß Größe zuerkannt werden, obwohl an ihm die ganze Tragik des modernen Kupferstechers abgelesen werden kann. Sie ist typisch für andere. Der Reproduktionsstich von einst ist dem Stecher von heute durch die neu auf gekommenen Vervielfältigungsverfahren entwendet worden. Dieses Unglück ist vielleicht nur ein halbes, da das Reproduzieren, das der Technik wohl ungeheure Entfaltungsmöglichkeiten bot, nicht das volle Glück eigenschöpferischen Erlebens gewährte. Das Betätigungsfeld des Kupferstechers ist ein völlig anderes, er selbst ist aber dadurch nicht freier geworden. Er ist gezwungen, sich Bestellerwünschen zu unterordnen, deren Schlingen sein künstlerisches Gewissen mitunter zu erdroffeln drohen. Abhängig von folchem Diktat, sucht er sein Heil darin, den oft kuriosen Forderungen wenigstens zur besten Form zu verhelfen. Im bisherigen Werk Hans Ranzonis d. J. spiegelt sich denn auch das ernsteste Bemühen wider, den Bindungen, die dem modernen Stecher auferlegt sind, auf schickliche Weise zu entgehen. Dieser literarisch hochgebildete Künstler steht immer wieder — welch ein Zwießpalt! — vor der Aufgabe, den besonders im Exlibris allzu sehr vom Literarischen her betonten Wünschen zu begegnen. All das erfordert aber, und das ist die gute Kehrseite, eine stets angespannte Wachsamkeit und eine nie erlahmende Selbstzucht, die ein Abgleiten in eine zwar publikumsichere, aber nicht anzustrebende und zu billige Gefälligkeit verhindern.

Kennzeichnend für die Epoche, in der das Oeuvre Hans Ranzonis d. J. entstand, sind die zwei polar entgegengesetzten Arten der Romantik, die am Beginn seines Schaffens und am heutigen Tage festzustellen sind: Die Naturromantik wurde von jener der Maschine, der Fabrik, abgelöst, die holdselige Blumenwelt mußte dem Industriegelände Platz machen, dem festlichen Vestibül der Univerfität folgen nüchterne Werkshallen! Auch heute sind Bestellerwünsche zu respektieren. Dieses kaudinische Joch ist nicht abzuschütteln. Da man es nun tragen muß, tut man es mit Würde und sucht den Aufträgen das abzulisten, was bei folcher Zweckhaftigkeit noch möglich ist. Und nun, so sonderbar dies klingt, kann der Grabstichel Triumphe erzielen, wie kaum vorher. Man muß sich daraufhin nur die Papiermaschine in den Stattersdorfer Fabriken der Firma Matthäus Salzers Söhne ansehen, um dies zu erkennen. Das ist ein unerhört feiner Stich. Freilich, auch im Exlibris für eine auf die griechische Antike ausgerichtete Bibliothek, das in der letzten Zeit Ranzonis Werkstatt verließ, haben wir keine mindere stecherische Hoch-

leistung zu erleben. Das Gewicht ist hier wie bei manchen anderen feiner Werke, zum Beispiel den von ihm entworfenen und gestochenen Briefmarken anlässlich der Wiedereröffnung des Burgtheaters und der Staatsoper, auf „stecherisch“ zu legen. Der Künstler macht kein Hehl daraus, daß ihm eine vollendete Technik keineswegs als das Nebenfächliche erscheint, das Wie gerät gegenüber dem Was durchaus nicht in den Hintergrund. In der Tat, ist denn diese Technik an und für sich es nicht schon wert, daß man jenen, der sie zu handhaben versteht, lobpreift? Und nun gar, wenn der Grabstichel noch von den Händen Hans Ranzonis d. J. geführt wird! Wir müssen uns dies geradezu einhämmern und es anderen sagen, wir, die wir glauben, von der Schwierigkeit des Stichs wenigstens einiges zu wissen.

Der Coßmann-Schüler Hans Ranzoni d. J. hat die Doktrinen seines Lehrers und Meisters geachtet, aber er konnte ihnen niemals blindlings folgen, er war schon in eine andere Zeit geboren worden, mußte deren Geist gehorchen und andere Wege gehen. Aber er ist der Großsiegelbewahrer des Kupferstichs, er hält dieser Kunst unverbrüchlich die Treue, denn er liebt sie. Er ist „Nur-Kupferstecher“ geblieben, wenngleich er gewiß andere Techniken mit nicht geringerem Erfolge anwenden könnte. Die Keuschheit des Kupferstichs wird noch vom Sechzigjährigen als heiliges Gut verehrt.

In der letzten Strophe des Gedichtes „Pro domo“ erhebt Josef Weinheber die Forderung, die auch pro mundo gelten kann:

Nur eine Tugend dem Künstler:
Er warte, bis er Mann ist.

Und begründete sie:

Die Knaben spielen und lärmen.
Die Kunst ist schweigsam und hart.

Hans Ranzoni d. J. geht nun auch in den Abend hinein. Möge ihm dieser durch die schweigsame und harte vergoldet sein.

JOSEF REISINGER

EXLIBRIS VON MARIA STRAUSS=LIKARZ

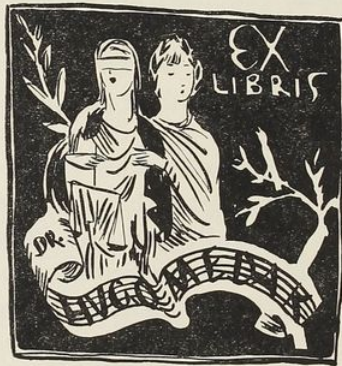
Der Zufall führte mir vor kurzem eine Reihe von Exlibris-Entwürfen zu, die es ob ihrer aparten, nicht alltäglichen Formgebung verdienen, weiteren Kreisen bekanntgemacht zu werden. Sie stammen von Maria *Strauss-Likarz*, einer der begabtesten Mitarbeiterinnen der ehemaligen „Wiener Werkstätte“, die als eine Art „kunstgewerbliches Laboratorium“ unter der genialen Leitung des jüngst verstorbenen *Josef Hoffmann* nicht nur dem österreichischen Kunsthandwerk, sondern auch der Wiener Gebrauchsgraphik durch ihre ausgezeichneten Plakate, Reklamen, Packungen und künstlerischen Postkarten die nachhaltigsten Impulse gegeben hat. Maria Likarz, die jetzt als Keramikerin in Rom tätig ist, besuchte noch vor dem ersten Weltkriege unter Prof. Otto Friedrich die Kunstschule für Frauen und Mädchen, sodann als Schülerin Prof. Josef Hoffmanns die Kunstgewerbeschule, aus welcher sie in den Künstlerstab der „Wiener Werkstätte“ übernommen wurde. Ihr ungewöhnliches Können verschaffte ihr 1917 eine Berufung als Lehrerin an die Handwerkerschule in Halle an der Saale, die nach ihrer Überfiedlung auf die Burg Giebichenstein in ganz Deutschland Berühmtheit erlangte. Die 1920 erfolgte Vermählung mit dem Wiener Orthopäden Dr. Richard Strauss bewog Maria Likarz zur Heimkehr und zum Wiedereintritt in die „Wiener Werkstätte“, der sie bis zu deren Liquidierung im Jahr 1931 als eine ihrer meistbeschäftigten Künstlerinnen angehörte. Ihr eminentes dekoratives Talent sprach sich in gleicher Weise in Wanddekorationen wie in Stoffmustern, Mode- und Reklame-Entwürfen aller Art aus, ihr graphisches Geschick bewährte sich in figuralen Linolschnitten, aber auch in Exlibris-Skizzen, die sie meist als Tuschzeichnungen





zum Zwecke einer nachher erfolgenden Klischierung zu Papier brachte. Als Auftraggeber kennen wir den auch musikalisch veranlagten Juristen Dr. Hugo Medak, für den sie nicht weniger als elf verschiedene Entwürfe ausführte, von denen wir das hübsche Blatt mit dem aus dem Wahrheitsquell schöpfenden Jüngling hier wiedergeben. Auf Gertrud Heyers sechs Eigenerzeichen sind bald landschaftliche Motive, bald Bücher und astrologische Embleme verwendet, auf den drei Exlibris für Dr. Hans Fleischmann bildet ein mittelalterlicher Stadtturm den Mittelpunkt. In formaler Hinsicht ist ein Bücherzeichen für Dr. Hugo Medak bemerkenswert, das über ein unten abgerundetes, schmales schwarzes Band die in Weiß gehaltenen Majuskeln der Schrift in unregelmäßiger Verteilung herabriefeln läßt und dazwischen ein paar gleichfalls in Weiß gezeichnete Embleme einführt.

DR. HANS ANKWICZ VON KLEEHOVEN



RUDOLF KÖHL

ZU SEINEM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG

Seit der im Jahrbuch 1933 der Österreichischen Exlibrisgesellschaft erschienenen eingehenden Würdigung Rudolf Köhls durch Richard Kurt Donin, der damals an die künstlerische Entwicklung dieses Graphikers viele Erwartungen knüpfte, liegt nunmehr tatsächlich ein umfangreiches Oeuvre dieses Künstlers vor. Rudolf Köhl hat sich immer weitere Gebiete der Gebrauchsgraphik und der künstlerischen Werbung erobert, für jede seiner vielseitigen Aufgaben reizvolle und originelle Lösungen erdacht und in eine unserer Zeit entsprechende Form gebracht, so daß wir gerade anläßlich seines 60. Geburtstages gerne die Gelegenheit wahrnehmen, seiner Person und seines Werkes zu gedenken. Aus der überreichen Fülle dieses Werkes können nur einige Arbeiten genannt werden, vor allem ist seine eigenwillige, aparte Art, Fechtschriften zu gestalten, zu erwähnen. Vornehm, wie eine Kunstgabe, ist zum Beispiel jene für die Firma Hoerbiger und Co., die sich durch die Schönheit des Einbandes, die sorgfältige Wahl der Lettern und die klare Anordnung des Satzspiegels besonders auszeichnet. Die Jubiläumsfechtschrift der Zellstoff- und Papierfabrik Frantschach bietet wieder ein ganz anderes, aber nicht minder feines Gesamtbild. Für den Einband wurde ein Werkstoff der Firma verwendet, für das Vorfatzpapier ein Photo mit der Vorderansicht der wie ein Ornament wirkenden Stapelung von Baumstämmen. Das Schriftbild, die Photomontagen, kurz alles ist harmonisch zu



einer Einheit geformt. Trotz der sehr persönlichen Note dieses Künstlers erscheint alles von feiner Hand Geschaffene so selbstverständlich, als die einzig richtige Lösung, daß der Gedanke, dies oder jenes könnte anders fein, gar nicht aufkommt. Seinen Schöpfungen merkt man auch nicht die mühevollen Arbeit, das fortwährende Suchen nach der einfachsten und besten Lösung an. Immer neue technische Reize ergeben sich für ihn aus der handwerklichen Beherrschung des Holzschnittes und des Linolschnittes, aus der Kenntnis der Materialien, aus den Versuchen mit der Spritztechnik und ihren Zufälligkeiten, denen er so manches reizvolle Ergebnis abzulisten vermag.

Die wenigen beigegebenen Proben aus der Werkstatt Köhls legen bereits Zeugnis ab für die künstlerische Reife ihres Schöpfers. Das einprägsame Firmenzeichen „Z“ der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien wird bald zum Begriff für dieses Institut werden. Ähnliche, stets auf die einfachste Form gestaltete Zeichen sind unter anderen jene für die Chemofan-Union, für Teudloff-Vamag, für das Reisebüro Primus unter dem Motto „Mit Primus um die Welt“ und für den Musikverlag Carl Haslinger. Man beachte die wohlausge-

Schwarz-Weiß inneren der Zeichen. Das Exlibris zeigt eine streng stilisierte Holzstich-Exlibris für ganten Linienführung auf und in ihrem klaren, roten



ZENTRALSPARKASSE d. GEM. WIEN

CHEMOSAN-UNION



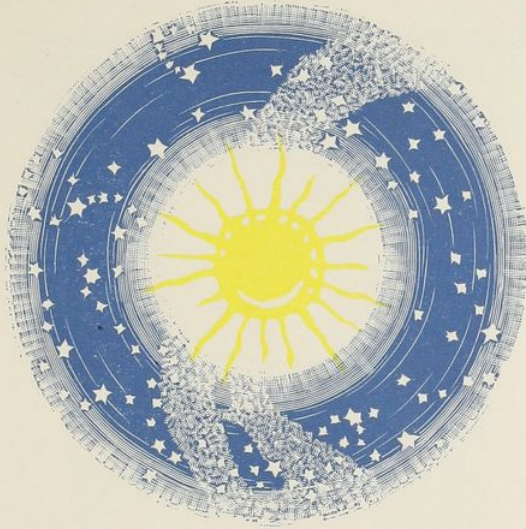
Motto „Mit Primus um die Welt“ und für den Musikverlag Carl Haslinger. Man wogene Verteilung von halb der Kreisbegrenzung für Dr. Kurt Grimm Heraldik, die Orchidee des Ing. Zeiler stellt in ihrer eleganten schwarzen Grund Schriftsatz ein vornehmes,

befriedigendes Werk der Kleingraphik dar.

Von den Neujahrskarten aus den letzten Jahren sei jene für Hofrat DDR. Richard Kurt Donin für 1953 in Linolschnitt mit klischiertem Text angeführt. In ihr haben wir eine besonders glückliche, vom feinsinnigen Text inspirierte Lösung zu erblicken. Köhls eigene Neujahrskarten für 1954 und 1955 zeigen wieder in Technik und Darstellung die Spannweite seiner Ausdrucksmöglichkeiten.



MUSIKVERLAG · C · HASLINGER



SONNE IST GOTT,
DAS WELTALL KREIST UM SEIN GELEUCHT,
ALS WIE EIN SCHMETTERLING AM ABEND
UM UNSRE KERZE.
TOREN KÖNNEN IHN NICHT SEHN.
WEIÖE ERBLINDEN.
DU VERBRENNE, SCHMETTERLING...

Persisches Spruchgedicht

LABYRINTHISCHEN ZEIT WIE.
 DER HERAUSFINDEN · WIEDER AN
 DAS WIR AUS DEM IRRGARTEN UNSERER
 TEN KÖNNEN · SAMMLUNG
 UND SELBSTBESINNUNG WIEDER
 WIE ·
 W I E N
 UNTEREHLREICHES SCHAFFEN SCHREI-
 RUDOLF KOHL
 UNTEREHLREICHES SCHAFFEN SCHREI-
 ERLANGEN · WÜNSCHT
 FRIEDLICHEN AUFBAU




„MIT PRIMUS UM DIE WELT“

eine vorherrschende Rolle lichen Auftrag festliche Kunden und andere, so zu Vöslau, geschaffen und dem Landeswappen auf Grund discher Motive eine neu Befechende Warenpackun- starker Werbekraft, für die und Cabos, aber auch Guß-

chen, neuartiger Christbaum schmuck für den Glasbläser, Entwürfe für Parfüm- flaschen und vieles andere ist aus Köhls Werkstatt hervorgegangen.

Überblickt man nur einigermaßen den Reichtum und die Verschiedenartigkeit der Arbeiten dieses Künstlers, die immer enormes Können und feinstes Form- empfinden verraten, erkennt man un schwer, wie aus sauberer Arbeit, erfahrener Technik, peinlicher Hingabe an die gestellte Aufgabe und geläutertem Ge- schmack wirkliches Hand- Werk zur künstlerischen Hoch- leistung wird.

So gestaltet, trägt die Graphik des täglichen Gebrauches, von der Besuchskarte an bis zum Filmprospekt, von der Etikette zur Warenpackung, dazu bei, den Dingen des Alltags einen künstlerischen Stempel aufzuprägen, ein Ver- dienst, das nicht hoch genug zu veranschlagen ist. Mögen sich den bisherigen Erfolgen Rudolf Köhls noch viele, viele andere anschließen!

RUDOLF SCHMIDT

Köhls Buchgestaltungen für den Österreichischen Bundesverlag, ferner solche für den Verlag für Jugend und Volk, die anregend und geschmackbildend wirken, die Jahrbücher der Österreichischen Exlibrisgesellschaft (1924 – 1934) und die Gesamtgestaltung der ersten Jahrgänge der Zeitschrift „Die Pause“ haben durch ihre bibliophile Aufmachung richtungweisend und befruchtend auf manche graphische Produktion Ein- fluß gehabt. Ausgehend von ornamentaler Schrift, die in Köhls Graphik — er war Larifschüler —



TEUDLOFF - VAMAG

spielt, hat er in amt- Diplome, feierliche Ur- der Stadterhebung von niederösterreichischen historischer und heral- zeitliche Gestalt gegeben. gen, formschön und von Firmen G. & W. Heller

formen für plastische Zei-

EXLIBRIS



ING · ZEILER

MODERNE GEBRAUCHSGRAPHIK VON ERNST PAAR UND ILSE JAHNASS

Ernst Paars Kollektivausstellung in der „Neuen Galerie“ in der Grünangergasse hat erst kürzlich wieder die Aufmerksamkeit des Publikums auf einen Künstler hingelenkt, der schon seit Jahren unter der jüngeren Malergeneration eine führende Rolle spielt. Seitdem private Mäzene nahezu ausgestorben sind und Ankäufe und Aufträge fast ausschließlich von der „öffentlichen Hand“, von Finanzinstituten und Firmen ausgehen, sind den „Nur-Malern“ gegenüber jene Kunstschaffenden im Vorteil, die auch graphische Techniken beherrschen und dadurch imstande sind, auf dem von der Wirtschaft so vielfältig in Anspruch genommenen Gebiet der „Gebrauchsgraphik“ in Konkurrenz zu treten. Zu ihnen zählt der namentlich als Buchgraphiker eifrig tätige Grazer Ernst Paar, der, am 15. August 1906 in der steirischen Hauptstadt geboren, seine künstlerische Karriere als Lithograph begann, dann seine Studien unter Prof. Daniel Pauluzzi an der Landeskunstschule fortsetzte und nach dreijährigem Besuch der Stuttgarter Kunstakademie 1927 in Berlin landete. Allein noch glaubte er eines „letzten Schliffes“ zu bedürfen und ging darum 1930 an die berühmte Académie Julien in Paris, die er bis 1931 frequentierte. 1933 finden wir ihn wieder in Wien, wo er sich dem „Hagenbund“ zugesellte und bis zu dessen „Aufhebung“ im Jahre 1938 in der Reihe der „Jungen“ kämpfte, nachdem er schon 1932 auch der Grazer Seceffion als Mitglied beigetreten war. Die mit dem Ende des „Dritten Reiches“ in Österreich einsetzende neue Kunstblüte führte Ernst Paar der 1946 ins Leben gerufenen, fortschrittlichen Künstlergruppe „Der Kreis“ als gründendes Mitglied zu; derzeit fungiert er als deren Vizepräsident. Seine besondere Begabung für eine wirkfame



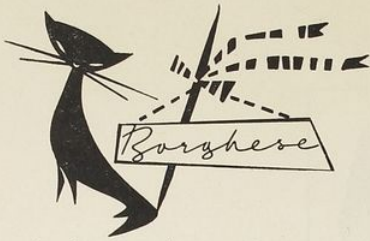
SIGNETE VON ERNST PAAR



Schriftgestaltung und farbig reizvolle Flächenfüllung ließ ihn namentlich auf dem Felde des Plakates und des Buchumschlages schöne Erfolge erringen, und so begegnen uns in den Auslagen unserer Buchhandlungen immer wieder Werke seiner Hand, die uns durch ihre geschickte, oft geistreiche Formgebung auf den ersten Blick anziehen. Wir nennen da nur z.B. die Umschläge für Françoise Sagan's berühmten Roman „Bonjour tristesse“ (Verlag Ullstein), für Herbert Zands preisgekrönte „Letzte Ausfahrt“ oder Harry Wilcox' „Weißen Fremdling“.

Daneben zeichnete Paal auch zahlreiche Signete — unter anderm für den „Erwin Müller-“ und den „Zwei Berge-Verlag“ —, Neujahrskarten und Werbegraphiken aller Art, die stets einen irgendwie persönlichen, oft auch mit Humor gewürzten leichtflüßigen Stil verraten.

Es war darum nur eine verdiente Anerkennung seiner Leistungen, daß er im November 1956 vom Bundespräsidenten mit dem Professor-Titel ausgezeichnet wurde.



die Parfümerie am Graben

Die junge Graphikerin Ilse *Jahnass* hat nach abgelegter Gymnasialmatura während des Krieges die Wiener Frauenakademie unter den Professoren Viktor *Weixler*, Ferdinand *Kitt* und Willi *Bahner* absolviert und ihren ursprünglichen Plan, sich auch noch in der Bühnenbildnerie und Innenarchitektur auszubilden, mit Rücksicht auf die sich schon sehr bald einstellende Fülle von Aufträgen

aufgeben müssen. So kam sie rasch mitten in die Praxis hinein und leitet heute bereits ein auch außerhalb Wiens renommiertes Atelier für Reklamegraphik, dem z. B. die Werbung für das neueröffnete Parkhotel Mirabell in Salzburg übertragen wurde, das aber auch Prospekte und Plakate für die Parfümerie *Borghese* am Graben und die Schuhfirma *Bellezza*, Wandgefaltungen im Hause Stephansplatz 11 und im Espresso des Hotels *Kummer* sowie im Café „Old Vienna“ ausführte und sich häufig an Ausstellungs- und Messarbeiten beteiligte. Ilse *Jahnass*' ureigenste Domäne sind Buchillustrationen und Firmenzeichen, in denen sie ihrer Phantasie freien Lauf lassen und ihre graziöse graphische Note zur Geltung bringen kann, die größte Exaktheit der Zeichnung und Farbe mit echt wienerischem Charme verbindet.

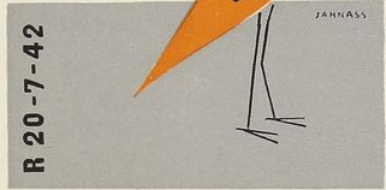
DR. HANS ANKWICZ VON KLEEHOVEN





KARNTNERSTRASSE 45

bellezza



R 20-7-42

JANNASS

NEUE GELEGENHEITSGRAPHIK

Die Zahl der Gelegenheitsgraphiken scheint erfreulicherweise im Ansteigen zu sein. Einige Umstände machen dies leicht begreiflich. Vor allem haben sich die Künstler und Auftraggeber der Wunschkarte zugewendet, weil sie dem Künstler mehr Freiheit in Thema und Ausführung als das Exlibris läßt. Auch die Einflußnahme der Auftraggeber pflegt bei diesen Arbeiten weniger durchgreifend zu sein.

Der Zeitraum einiger Jahre, wie er durch diesen Bericht erfaßt wird, ist zu kurz, um zeitbedingte Entwicklungen feststellen zu können, und zwar weder vom stilistischen noch vom thematischen Standpunkt. Zu bemerken wäre nur, daß politische Anspielungen fast ganz fehlen, wohl eine Folge der Ereignisse der letzten Jahrzehnte.

Am meisten vertreten sind Arbeiten, die durch Buchdruck vervielfältigt werden können, also vor allem Holzschnitte, Klischees und Lithographien. Es muß also mit den Arbeiten jener Künstler begonnen werden, die sich vornehmlich dieser Techniken bedienen. Leider zwingt der zur Verfügung stehende Raum, die Arbeiten vieler Künstler erst im nächsten Jahrbuch zu besprechen.

Rose *Reinhold* verwendet zu ihren Neujahrswünschen volkstümliche Motive. Im Jahre 1955 entstand ein kleiner Holzschnitt, Glaube, Hoffnung und Liebe als Triptychon, natürlich in Farben! Die Buchhandlung Heidrich hat die Künstlerin seit 1951 dreimal in Anspruch genommen, für 1955 mit einem besonders geeigneten Wunsch: „Für jeden Tag ein schönes Buch.“ Auch für Baumeister Trnka, dessen Wünschen die Künstlerin schon früher graphische Form gegeben hat, lieferte sie ein „Viel Glück für 1955“.

Wir freuen uns, mit einem besonders interessanten und wirkungsvollen Blatt eine Kärntner Künstlerin vorzustellen: Waltraut *Weißbach* aus Spittal a. d. Drau. Sehr bewegt und sicher gezeichnet ist eine Einladung zu einem ländlichen Gschnasfest.

Ein sehr kräftiges Blatt ist der Wunsch der Künstlerin für 1955: „Komme, was kommen mag, die Stunde und die Zeit durchläuft den rauhen Tag“ (Macbeth). Ernst von Brogyanyi hat sich in seiner flotten Weise weiterentwickelt und besonders in der Gelegenheitsgraphik den ihm gemäßen Stil gefunden. Neben seinen alljährlichen eigenen Neujahrswünschen gibt es zahlreiche Osterwünsche, Erinnerungsblätter, Taufanzeigen usw., die alle von seiner Freude an der Arbeit Zeugnis geben. Bei Franz Traunfellner finden wir einen Wandel in seiner Kompositionsweise. Er stellt besonders in seinen Wunschkarten, zwei Neujahr- und einer Osterkarte, Schwarz und Weiß scharf gegeneinander; vielleicht die beste seiner bisherigen Gebrauchsgraphiken können wir im Jahrbuch als Originaldruck anschließen. In gleicher Art gibt es auch eine Geburtsanzeige.

Viele Blätter zirkulieren mit dem Zeichen FS, ein Beweis, wie bekannt Franz Stummvoll geworden ist, vielleicht bekannter im Ausland als im Kreis der inländischen Sammler. Seine Blätter sind immer lebhaft und bringen oft lustige Ideen. Gute Wunschkarten, wie für die Familie R. Fischer, stehen neben der eigenen, die die Hochzeitskutsche, die gerade hochbepackt das Tor durchfährt und Franz Stummvoll und Frau Edeltraut ins Land der Zukunft führt, darstellt. Auch die Arbeiten mit vorherrschender Schrift sind erfreulich.

Franz von Blittersdorff bringt alljährlich eine Reihe von Weihnachts- und Osterwünschen, aquarellierte Holzschnittkarten, meist religiöse Themen, die er mit viel Gefühl und Verinnerlichung darstellt, daneben aber auch Themen aus Märchen und Brauchtum.

Professor Ernst Schrom hat uns eine lange Reihe von Wunschkarten besichert, die in Besteller- und Sammlerkreisen immer hochgeschätzt sind. Vor allem müssen seine eigenen alljährlichen Neujahrswünsche und die für Dr. Pagler erwähnt werden, in denen er seine Gestaltungskraft dokumentiert. Dr. Pagler gratuliert 1955 mit dem Sternbild des Löwen, 1956 mit „Vier-Jahreszeiten“. Da gibt es ferner eine Anzahl Blätter mit Ansichten des nächtlichen alten Wien, auch humoristische Blätter, darunter die für Max Luftig, der 1955 und 1956 eigene Verse den Holzschnitten angegeschlossen hat. Ein schönes, naturnahes Blatt für die österreichischen Waldbesitzer: ein schwer mit Langholz beladener Schlitten. Auf zahlreichen Blättern Madonna und Kind. Hervorgehoben sei noch der Christophorus, der 1955 als Neujahrskarte der Familie Spindelberger entstand.

Kurt Werner, der jetzt nach Wien übergesiedelt ist, hat die Feiertagswünsche für Michael Steinbach an seine Freunde in der Alten und Neuen Welt durch eine Gegenüberstellung des Stephansdoms und der New-Yorker Skyline ausgedrückt. Für ihn spricht seine Wünsche für 1954 ein mittelalterlicher Scholar aus. Auch





*Mein Erbeil ist herrlich, weit und breit.
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.*

Goethe



1 * 9 * 5 * 5

FROHE WEIHNACHT UND

Ein GUT NEUJAHR WÜNSCHT

ERNST HAGLEITNER
UND FAMILIE

ALLZEIT FRÖHLICH IST GEFÄHRLICH ·

ALLZEIT TRÄURIG IST BESCHWERLICH ·

ALLZEIT GLÜCKLICH IST BETRÜGLICH ·

ALLZEIT UMS ANDRE IST VERGNÜGLICH ·

GOETHE

FREUDE UND GLÜCK 1955
WÜNSCHT
FRANZ STUMMVOLL
UND FAMILIE

15

schwierige graphische Lösungen, z. B. eine Einladung zu einer Festsaufführung des Filmes „Herz der Welt“, der Lebensgeschichte Bertha von Suttners, hat er aufzuweisen. Eine Anzahl Briefköpfe zeugen von Strenge in der Konzeption.

Ernst von *Dombrowski*, jetzt in Oberbayern lebend, gratuliert mit einem Holzschnitt „Stall von Bethlehem“ mit dem resignierenden Text: „Im Stalle bei den Tieren ist es warm und sie wehren den Platz keinem Menschen.“ Die Firma Gafoline gratulierte feinerzeit mit einem von Dombrowski geschnittenen Christophorus. Leider scheint die Zahl der Arbeiten dieses Meisters des Holzschnittes, die als Gelegenheitsgraphik verwendet werden, gering zu sein. Ein prächtiger Holzschnitt, drei musizierende Engel, wurde als Karte des Jugendrotkreuzes, als Klischee reproduziert, verbreitet.

Die Arbeiten des Künstlerhepaares *Kuhn-Klapfchy* kann man gemeinsam behandeln, kommt es doch öfter zur gemeinsamen Lösung von Aufgaben. Mit den Neujahrswünschen für die Familie Dr. Karl Vogt 1952 und 1953 hat Lizzy Kuhn-Klapfchy zwei sehr gute Blätter geschaffen. Besonders die Katze, die mit der Jahreszahl spielt, ist begehrt. Drei Neujahrswünsche wurden von Helmut Kuhn ohne Namen entworfen. Davon gibt es auch handaquarellierte Abzüge, die ausgezeichnet wirken. Weiter zeigt er mit dem Wort Christian auf einer bunten Wiege vor einer aufgehenden Sonne die Geburt seines Sohnes an.

Auch bei einem anderen Ehepaar finden wir gemeinsame Arbeiten, bei Hermann *Bauch* und Edith *Bauch-Pentz*. Die ersten Entwürfe des Künstlers hat seine Frau gestochen. Als Beilage bringen wir ein Schabblatt des Künstlers. Diese Technik beherrscht er derart gut, daß er damit die Wirkung seiner sonstigen Arbeiten großen Formates, besonders Mosaik und Glasmalerei, auf diesem kleinen Blatt festzuhalten vermag.

Der Meister der Städtedarstellung *Otto Feil* hat einen großen Kreis von Auftraggebern nicht nur für Exlibris, sondern auch für Gebrauchsgraphik jeder Art. Schöne Architekturbilder gibt es für Nuß und Vogl für 1954 und 1955, für Dr. Walter, für den Apotheker Magister Hans Winkler; für sich selbst schneidet er alljährlich ein begehrenswertes Blatt in Linol: 1955 die Turmuhr, 1956 das Blatt mit den Weinkrügen und Blumen. Viele seiner Blätter sind Schriftblätter, manchmal mit einer kleinen Landschaftsvignette oder dergleichen versehen, z. B. für Dipl.-Ing. Kurt Walter, für Robert Petznick, für Lola und Franz Kubat. Für Dr. Hans Ankwitz von Kleehoven befragte er den Schnitt: eine Sonnenblume im grünen Tonkrug vor einem mächtigen A. Familie Premstaller gratulierte 1956 mit einem Bild der Landschaft des heimatlichen Mühlviertels. Besonderes Interesse erweckt es natürlich, wenn man thematische Zusammenhänge zwischen verschiedenen

Blättern verfolgt. Angeführt seien noch die Wünsche für Dr. Breitenecker, die schöne Schriftkarte für Frau Maria Kastl, ferner die Geburtsanzeigen der Familien Artur und Gruber, die eine mit einer leuchtenden Sonnenblume, die andere mit einer altherwürdigen Wiege.

Rudolf Köhls Arbeiten sind im Jahrbuch in einem eigenen Aufsatz besprochen. Besonders muß auf seinen prächtigen zweifarbigen Holzschnitt für 1955 hingewiesen werden.

Sylvia Panther zeigt mit einem Holzschnitt, einem Porträt ihres neuen Landhäuschens, ihre Übersiedlung an. Ein Neujahrswunsch, gleichfalls ein Holzschnitt, trägt das Bild eines Stadtplatzes mit alten Häusern und dem Symbol eines Christbaumes mit brennender Kerze.

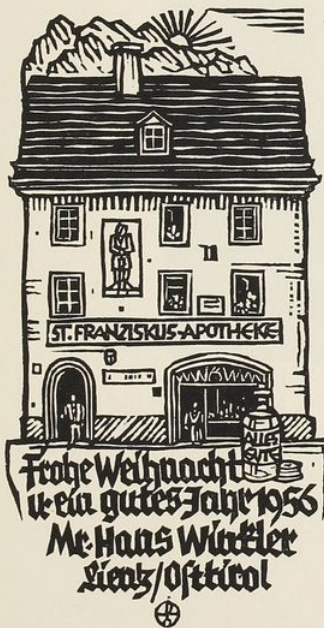
Fritz Cernajsek, der früher in Oberösterreich lebte, ist eben nach Wien übersiedelt und zeigt dies mit einem kleinen Holzschnittkärtchen an, das die markantesten Gebäude Wiens hinter der breiten Front des Burgtores zeigt. Die Schrift bildet den ausgewogenen Sockel der bildlichen Darstellung. Noch aus der Zeit seines Aufenthaltes in Oberösterreich stammen eine Anzahl Wunschkarten, die er für sich und andere geschaffen hat. Zu erwähnen wäre hier seine Arbeit für den Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Gleißner. Aber auch Linzer Firmen schätzten seine Arbeiten und betrauten ihn mit dem bildlichen Schmuck ihrer Neujahrskarten. Edith Ranzoni entwirft ihre Arbeit mit Pinsel und Feder und versendet dann die danach angefertigten Klischeedrucke. Diese Wunschkarten sind immer einfallreich: 1952 balanciert der Gratulant auf einer Kugel und braucht so dringend wie wir den Rat: „Verliere nicht dein Gleichgewicht!“ Ebenso lustig ist die Karte mit dem Fischchen, das nach der Vier der Jahreszahl 1954 schnappt. Des Interesses wegen sei eine wesentlich ältere Karte erwähnt: eine Spielkarte, die einerseits die Künstlerin mit ihren Zeichenutensilien, andererseits ihren Mann, Professor Hans Ranzoni, als Markenstecher zeigt.

Rolf Totter hat für den Sammler sportlicher, vor allem aeronautischer Exlibris, Franz Slattner, den Neujahrswunsch 1954 radiert: „Gute Fahrt.“

Auch die Kupferstecher haben in der letzten Zeit viel Gebrauchsgraphik geschaffen. Leider fehlen uns Nachrichten über Arbeiten von Professor Rupert Franke, Professor Lorber und H. T. Schimek. Die Arbeiten von Professor Hans Ranzoni d. J. und Professor F. Teubel müssen gleichfalls erst im nächsten Jahre besprochen werden. Professor Walter Hörwarter, auch durch den Stich einiger Briefmarken bekannt, hat gelegentlich seinen Wünschen graphische Form gegeben. In der Beilage bringen wir einen Kupferstich. Daneben schuf er in letzter Zeit den Holzstich: „Das junge Jahr, es bringe Glück.“



E.SCHROM





serawak



1955



Otto Vogth hat für 1955 einen zweifarbigen Kupferstich ausgefandt, eine eigenartige Komposition, die wir gleichfalls als Beilage bringen können.

Leopold Kraus hat nur eine zum vorliegenden Thema gehörige Platte gestochen: Herzliche Glückwünsche, die ein gravitätischer Bote in Form einer Vase überbringt. Eine Reihe graphischer Arbeiten für die verschiedensten Gelegenheiten hat Harald Pickert geschaffen: eine radierte Ansicht des Achensees als Wunsch der Tiwag für 1955, eine einprägsame Karte „Bludener Weihnachten“. Erwähnt seien eine Reihe Ansichten, so des Hohen Riffler, des Stadtturms von Innsbruck, ferner eine Erinnerungskarte an den Wallfahrtsort Mariafein. Erfreulicherweise wurde er beauftragt, Erinnerungsblätter für die Preisträger sportlicher Konkurrenzen und für studentische Vereinigungen zu radieren. Für den Landeshauptmann von Tirol hat er das Tiroler Landhaus gestochen, weiter hübsche Monogramme und viele andere Arbeiten.

Rudolf Zenziger sticht alljährlich seine Wünsche, die er selbst in Versform bringt. 1954 war es eine Wasserwaage, 1955 ein Weberstichchen, 1956 ein Wanderstab. Die Verse stellen die Verbindung dieser Symbole zu den Maximen des täglichen Lebens her.

Eine Gelegenheitsgraphik im vollsten Sinne des Wortes, jedoch von besonderer Art schuf Hubert Woyty-Wimmer, der seit 1950 als Mitarbeiter der 1813 begründeten Wertpapier-, Banknoten- und Briefmarkendruckerei Messrs. Thomas De La Rue & Company Limited in London tätig ist. Das hundertjährige Jubiläum ihrer Briefmarkenherstellung im Sommer 1955 nahm diese berühmte Spezialdruckerei, welche bisher über 150 Länder mit Briefmarken belieferte, zum Anlaß, für ihre ausgedehnte Geschäftskorrespondenz eine Briefverschlußmarke herzustellen, deren Entwurf und Stahlformte. Dieser Entwurf symbolisiert die Kontinuität während eines Jahrhunderts dieser Firma, deren großem verdanken, diese Verschlußmarke im Original beifügen Wimmer hat überdies auf bewerbe zahlreiche Sondermarken für die Postverwaltungen der Vereinten Na-



stich Woyty-Wimmer bezboliziert die Kontinuität während eines Jahrhunderts dieser Firma, deren großem verdanken, diese Verschlußmarke im Original beifügen Wimmer hat überdies auf bewerbe zahlreiche Sondermarken für die Postverwaltungen der Vereinten Na-

HUGO VON BALZAR

BILDERNACHWEIS

	Seite		Seite
Bauch Hermann: Putto (handkolorierter Holzfich)	nach 40	Paar Ernst: 3 Buchumschläge, 3 Signete (Klifchees)	nach 34
Dietell Christoph: Exlibris des Bischofs Jacob II. Ernft Graf von Liechtenstein (Kupferfich) . . .	nach 8	Paar Ernst: Neujahrsblatt (Klifchee)	35
Feil Otto: Firmenblatt „Herga“, Wunfchblatt Mr. Hans Winkler, Neujahrsblatt Familie Eichelter (Linolfchnitte)	nach 40	Ranzoni Hans d. J.: Aus der BÜcherei der Drogerie Wolff, Exlibris Richard Kurt Donin, Exlibris Josef Reifinger, Blatt der Öfterreichifchen Länderbank, Wien I, Am Hof 2, Blatt der Firma Matthäus Salzers Söhne, Papiermafchine in Stattersdorf, Phafen- und Enddrucke der Sonderpostmarken anläßlich der Wiedereröffnung von Burgtheater und Staatsoper	nach 26
Hörwarter Walter: Neujahrsblatt (Kupferfich)	nach 40	Reinhold Rofe: Glückwunfchblatt, Neujahrsblatt (Holzfchnitte) . . .	nach 38
Köhl Rudolf: Exlibris Dr. Kurt Grimm (Holzfchnitt)	31	Schrom Ernst: Neujahrsblatt 1955 (Holzfchnitt)	nach 40
Köhl Rudolf: Firmenzeichen Chemofan, Zentralsparkaffe der Gemeinde Wien, Mufikverlag Haslinger (Klifchees)	32	Sleper Jan B.: Vignette aus „Miffel Romain Quotidien“ (Holzfich)	22
Köhl Rudolf: 2 Neujahrsblätter (Holzfliche)	nach 32	Sleper Jan B.: Die Elemente (Sonnenwagen), Vignette wie vorher (Holzfliche)	23
Köhl Rudolf: Firmenzeichen Reifebüro Primus, Teudloff-Vamag (Klifchees), Exlibris Ing. Zeiler (Holzfich)	33	Sleper Jan B.: Oftern (Drei Frauen vor dem Grabe Chriffti), Exlibris G. B. Sanders (Holzfliche)	24
Larifch Rudolf von: Buchtitel „Über Zierfchriften im Dienfte der Kunft“ (Klifchee)	nach 12	Sleper Jan B.: Exlibris Prof. Doktor Alph. Mulders, Neujahrsblatt D. Giltay Veth, Krippe (Holzfliche)	nach 24
Larifch Rudolf von: Adagio von Anton Wildgans, Erftes Blatt der Kaiferhuldigungadrefse der Handels- und Gewerbekammern Öfterreichs (Klifchee)	nach 14	Sleper Jan B.: Exlibris Capucijnen Seminarie Osterhout (Holzfich)	25
Larifch Rudolf von: Exlibris Rudolf von Larifch, 1899 (Klifchee)	15	Strauss-Likarz Maria: 3 Exlibris Dr. Hugo Medak (Klifchees)	29, 30

Stummvoll Franz: Eigenes Wunschblatt, Wunschblatt Ernst Hagleitner (Holzstiche)	nach 38	Unbekannter Künstler: Exlibris des Domherrn und Weihbischofs Josef Adam Graf von Arco (Kupferstich)	nach 8
Traunfellner Franz: Wunschblatt (Holzschnitt)	nach 38	Vogth Otto: Neujahrsblatt (Kupferstich)	nach 40
Unbekannter Künstler: Exlibris einer Familie Henndl (handgemalt)	vor 3	Weiffenbach Waltraut: Wunschblatt (Holzschnitt)	nach 38
Unbekannte Künstler: Exlibris des Bischofs Leopold III. Ernst Graf von Firmian (Schabblatt), Exlibris des Bischofs Martin Brenner (Holzschnitt)	nach 6	Woyty ^s Wimmer Hubert: Postage Stamp Centenary Thomas de la Rue et Co. Ltd (Stahlstich)	41

Die Lichtdrucke wurden entgegenkommenderweise von der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt beigelegt

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
DR. WALTER PONGRATZ DAS RENAISSANCE-EXLIBRIS EINER FAMILIE HENNDL	3
JULIUS VON STAVA DIE ALTEN EXLIBRIS DER BISCHÖFE VON SECKAU IN STEIERMARK.	5
OTTO HURM RUDOLF VON LARISCH	11
JOSEF REISINGER RICHARD KURT DONIN	16
D. GILTAY VETH DER HOLZSTECHER JAN B. SLEPER	22
JOSEF REISINGER HANS RANZONI D. J.	26
DR. HANS ANKWICZ VON KLEEHOVEN EXLIBRIS VON MARIA STRAUSS-LIKARZ	29
RUDOLF SCHMIDT RUDOLF KÖHL	31
DR. HANS ANKWICZ VON KLEEHOVEN MODERNE GEBRAUCHSGRAPHIK VON ERNST PAAR UND ILSE JAHNASS	34
HUGO VON BALZAR NEUE GELEGENHEITSGRAPHIK	37
BILDERNACHWEIS	43

